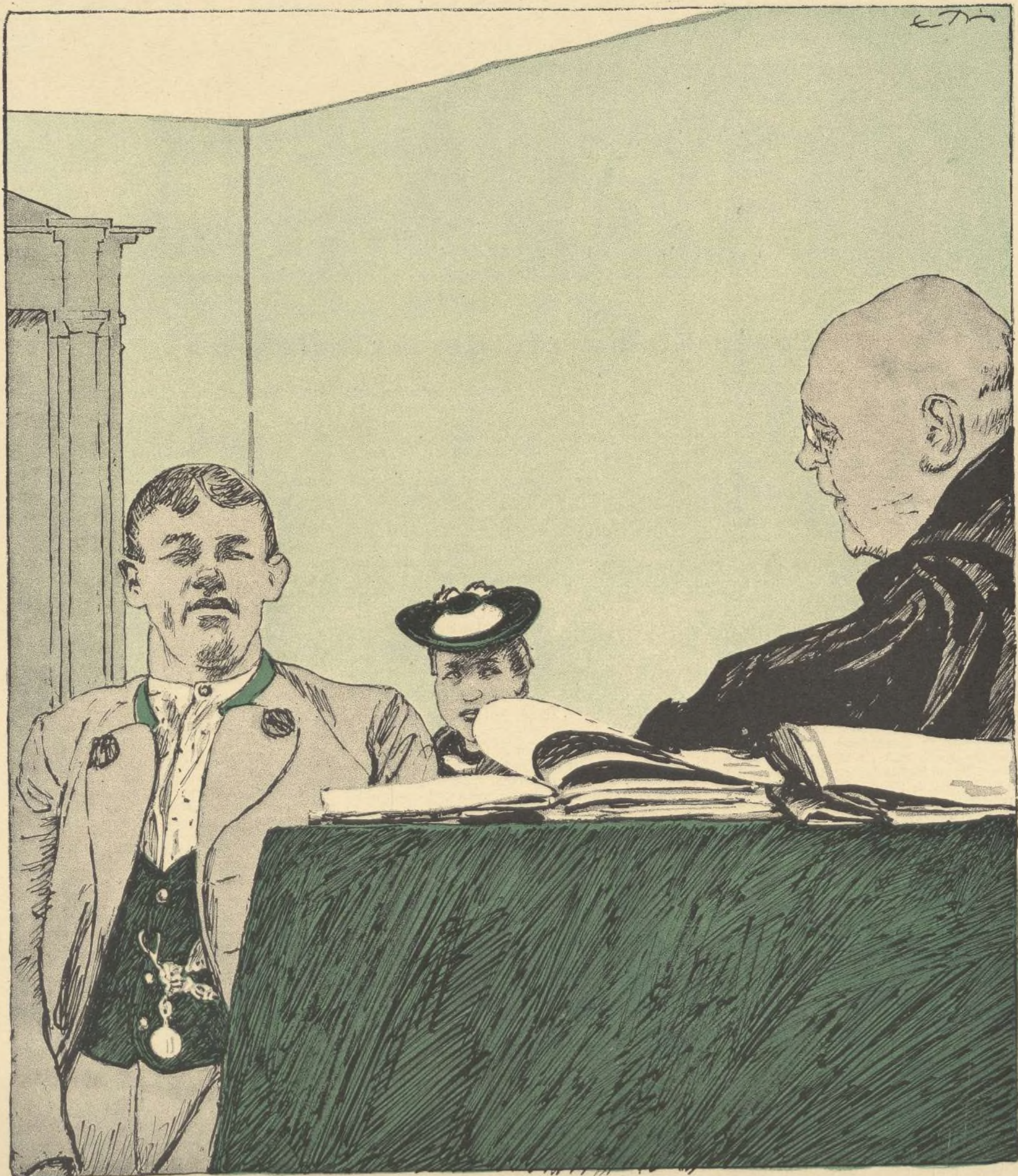


SIMPLICISSIMUS

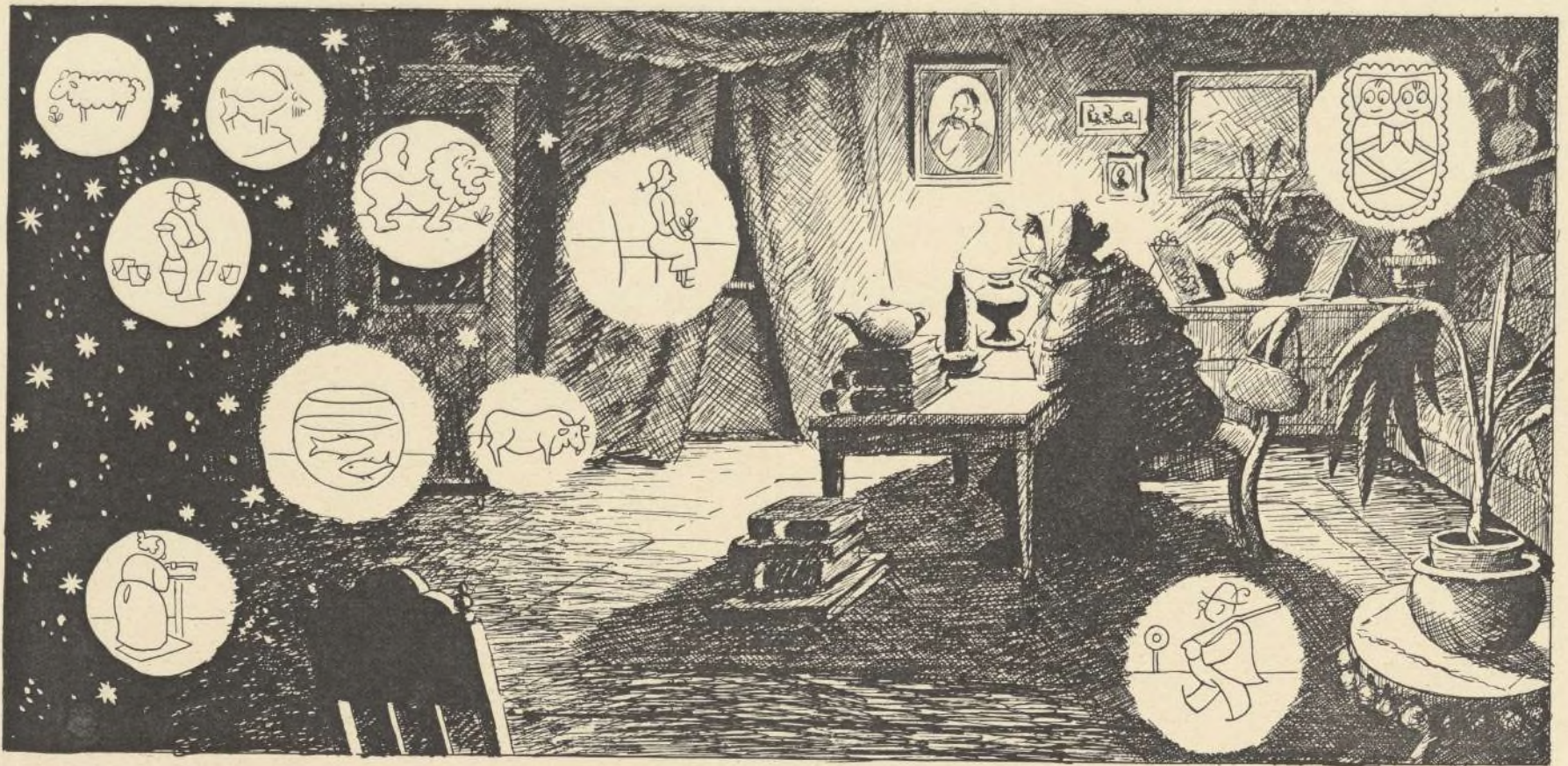
VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Der Leumund

(Eduard Thöny)



„Die Vorzeugen stellen der Anastasia Huber das beste Leumundszeugnis aus. Und Sie, Hinterleitner Xaver?“ — „J? Ja i aa, Herr Amtsrichter.“ — „Die Rauferei hat aber damit angefangen, daß Sie gefensterlt haben. Hat sie es denn zugelassen?“ — „Naanaa, Herr Amtsrichter, glei hot sie mir's aufg'macht!“



Tante Emma und die Astrologie

Wenn ich von Astrologie rede, muß ich von Tante Emma sprechen, meiner Tante Emma. Tante Emma ist ein herzensguter Mensch, sie tut keinem Lebewesen außer den Motten etwas zuleide, sie hat noch niemals silberne Löffel gestohlen, und ist auch sonst mit den Gesetzen bisher nicht in Konflikt geraten. Und doch, zwischen mir und Tante Emma ist ein Zerwürfnis, zwischen mir und Tante Emma erhebt sich die Astrologie. Sie hat es nämlich mit der Astrologie und will, daß ich es auch mit ihr habe. Sie wissen ja: Astrologie, das ist die Sache mit den Sternen, und wenn man nach Stuttgart fahren will, so darf der Mars damit nichts zu tun haben, oder das Sternbild der Jungfrau oder gar die Zwillinge. Ganz genau weiß ich das nicht, aber Tante Emma weiß es genau. Sie befindet sich mit ihren Rechnungen immer einige Millionen Kilometer über der Erde. Ich weiß, Tante Emma steht damit nicht allein, da gibt es z. B. eine Firma, die hat einen Leibastrologen, wie Wallenstein seinen Seni, und immer wenn sie ein Geschäft von größerem Umfang tätigen will, fragt sie ihren Seni. Der Astrologe setzt sich dann hin, zeichnet etwas mit Kurven und Schnittpunkten und astronomischen Zahlen und sagt: „Ausgeschlossen, die Sache muß schief gehen!“ oder auch: „Am nächsten Mittwoch um $\frac{1}{3}$, da ist der richtige Zeitpunkt, da ist Jupiter in Konjunktur mit etwas anderem.“ Dann greifen die Herren von der Firma mitten in die Konjunktur, aber kürzlich machten sie pleite. Ich glaube, ihr Astrologe hatte die irdische Konjunktur mit der himmlischen verwechselt. Aber ich weiß das nicht genau. Tante Emma weiß es. Sie sagt immer, sie sei ein Löwenmensch, meine gute Tante Emma. Kann sein, aber mit der Mähne hapert's bei ihr stark. Von manchen Menschen behauptet sie, sie seien Fischmenschen und Krebsmenschen und Waagemenschen und Zwillingmenschen, auch bei solchen, von denen durchaus feststeht, daß sie einzeln das Licht der Welt erblickt haben. Sie sieht es ihnen an. Ich kann das nicht, wenn es mir auch manchmal gelingt, einen Esel, einen Stier und eine Jungfrau auf den ersten Blick zu erkennen. Aber Tante Emma sagt, Esel gäbe es nicht; denn die seien kein Sternbild.

Gelegentlich komme ich mit Tantchen hart aneinander, wenn ich behaupte, die ganze Astrologie könne mir den Buckel entlang rutschen. Da braust sie auf: „Was, den Buckel entlang rutschen, wo doch Jahrtausende an sie geglaubt haben und auch die alten Babylonier im fruchtbaren Mesopotamien, die schon Gesetzbücher gehabt haben, und Briefe orthographisch auf Tontafeln schrieben!“

Ich wage dann ganz schüchtern einzuwerfen, daß sich die Sonne ja auch jahrtausendlang um die Erde gedreht habe und kürzlich laut Wissenschaft doch von der Erde umtanzt werde. Ewige Wahrheiten ändern sich eben eines Tages. „So“, sagte dann meine leibliche Tante, „du willst also den Zusammenhang der Dinge, den Satz von der Kausalität leugnen, das hätte ich nicht von dir gedacht.“

„Aber Tanti“, flüsterte ich, „ich kann nicht einsehen, warum der Eintritt des Planeten Venus in die Zwillinge so katastrophale Einwirkungen auf das Eintreffen meines Geldbriefträgers haben soll...“

„Bitte, zieh' diese Dinge nicht ins Lächerliche, wir sind eben nicht so weit, bis ins kleinste die Zusammenhänge aufzuzeigen und die geheimen Fäden zwischen Venus und Geldbriefträgern klar ans Licht zu stellen.“

Schön, dann warte ich eben noch einige tausend Jahre, bis Tante Emma so weit mit der Forschung ist.

Ich will die Büchse nicht zu früh ins Korn werfen, die Trambahn ist auch nicht auf Anhieb erfunden worden, sondern zuerst hat man — nach Tantchen — Bernsteinstücke gerieben und damit Hollundermarkkugeln angezogen. Tantchen soll mich nicht enterben, ich will auch ganz bestimmt hoffen, daß man mit ihren Hollundermarkkugeln einmal trambahnfahren kann, aber am Mars und an der Venus kann man halt nicht reiben, und deshalb bin ich so skeptisch.

Tante Emma hat auch einen Kreis von Gleichgesinnten — nicht zu verwechseln mit Tierkreis — der kommt bei ihr zusammen. Meist sind es nette ältere Damen, die eine Sehnsucht nach Höherem haben. Dann kreisen bei ihnen Kaffeekannen und Planeten; sie reichen sich Kuchen zu und Schicksale und schlucken beides mit Appetit, lassen's sich sozusagen auf der Zunge zergehen, besonders die Schicksale. Sie sind nicht kleinlich, sie stellen das Horoskop ihren Enkeln, fremdesten Souveränen und Staatswesenen. Sie wissen, wie es mit Palästina werden wird und mit dem kleinen Franz, der die Masern hat, während Palästina schwerer erkrankt ist. Es wird kriegerische Verwicklungen geben und irgendwann auch Katastrophen. Daran ist natürlich der Saturn schuld. Mein Gott, an was ist dieses Scheusal von einem Planeten nicht alles schuld: an den chinesischen Wirren, an Lieschens Blutarmut und an der Frankenabwertung, bloß

weil er bei der Geburt Chinas und Lieschens und des Frankens in einem falschen „Hause“ stand. Hätte dieser Saturn sich nicht mit dem Wassermann herumgetrieben, wäre alles anders gekommen. Das hätte man eben vorher sich überlegen sollen und das neue China, das kleine Lieschen und das französische Kleingeld zu einer anderen Stunde aus der Taufe heben müssen. Aber niemand hat Tante Emma seinerzeit gefragt, als man die einleitenden Schritte tat.

Das meiste sieht Tante Emma in den Büchern nach, in denen wie in einem Kursbuch viele Zahlen untereinander gedruckt sind. Darin steht genau geschrieben, um wieviel Uhr der Jupiter abfährt. Wenn er aber Verspätung hat, weil er auf den Anschluß der Venus warten muß, dann gerät alles in Unordnung und Onkel Eduard verliert an der Börse, obwohl es für ihn ein fabelhaft günstiger Moment zum Abschluß von Geschäften, Antritt von Reisen, Eheschließungen und Wohnungswechseln gewesen wäre. Bestimmte Personen aber mußten sich vom Eingehen von Freundschaften, Verkauf von Rindvieh und Graben von Brunnen und Bergwerken hüten.

Ich hab's gleich gesagt, Onkel Eduard hätte lieber einen Brunnen graben sollen, als Aktien von Merbitz und Söhnen bestens zu verkaufen. Der Mond hatte nämlich störend eingegriffen auf Merbitz und seine Söhne, und außerdem will und will Onkel Eduard keinen Brunnen graben, sondern benutzt immer nur die Wasserleitung, obwohl er nach den Gestirnen für Erdarbeiten geradezu prädestiniert ist.

Auf Tantchens Drängen habe ich mir endlich doch mein Horoskop stellen lassen. Es war sehr verwikelt, mit vielen Linien, Elypsen und Kreisen. Ich habe es mir nicht genau angesehen. Eines Tages brachte ich es meiner guten Tante. Sie hat es lange betrachtet, den Kopf geschüttelt und gemeint, es sei ein älteres System. Aber soviel konnte sie doch erkennen, daß der Bösewicht Saturn bei mir eine große Rolle spiele und ich müsse mich vor unnützen Geldausgaben hüten. Dabei wies sie auf eine Stelle des Blattes, wo die Linien heillos durcheinander gingen.

Die Sache hat sich später doch noch günstig gestaltet; denn ich hatte mein Horoskop mit einem alten Schnittmusterbogen für Kindernachtanzüge verwechselt, und wo Tante Emma den gefährlichen Saturn mit den unnützen Geldausgaben feststellte, da waren es nur die Hosenlätzchen für die kleinen Lieblinge.

Foitzick.

Der Brunnen

Von Hasse Zetterström

Meine Frau hatte eine Wasserkaraffe in den Brunnen fallen lassen, der zu unserer Wohnung gehört. Die Karaffe war untergegangen, und meine Frau kam und sagte:

„Ich habe die Karaffe in den Brunnen fallen lassen! Ich bin ganz unglücklich.“

Ich wurde gleich sehr böse; denn die Karaffe hatte fünfzig Öre gekostet, und ein Mann soll immer auf Ordnung halten.

„Hast du je gesehen, daß ich eine Karaffe habe fallen lassen? Oder etwas anderes??? Nein!!! Ich verliere nie etwas! Aber jetzt gehe ich und hole die Karaffe wieder heraus.“

Ich ging nach dem Brunnen. Ich nahm eine lange Stange und steckte sie in den Brunnen. Die erreichte den Boden nicht. Ich holte noch eine Stange und band sie an die andere Stange.

Ich rührte in dem Brunnen herum, bis das Wasser ein dicker Lehmbrei geworden war. Dann ging ich auf die Veranda und ruhte mich aus.

Da kam das Mädchen des Majors, der nebenan wohnt, an den Brunnen:

„Warum sieht denn das Wasser wie Lehmbrei aus?“ sagte das Mädchen des Majors, der nebenan wohnt.

„Weil meine Frau eine Karaffe hat in den Brunnen fallen lassen“, erwiderte ich.

Das Mädchen des Majors rannte nach Hause und schrie den Major an:

„Jetzt haben sie Karaffen in den Brunnen geschmissen, so daß das Wasser wie Lehmbrei aussieht!“

Der Major ging auf den Hof hinaus und schrie seine ganze Familie an:

„Niemand darf Wasser aus dem Brunnen trinken! Die Frau von dem Zeitungsschreiber hat das Wasser vergiftet!“

Da zog ich meinen weißen Anzug an, nahm einen Eimer in die Hand und schöpfte das ganze Wasser aus dem Brunnen. Der Brunnen war 10 Meter tief und faßte 200 Eimer.

Ich goß das ganze Wasser über das Erdbeerbeet des Majors und stahl dann eine Leiter aus einem gegenüberliegenden Schuppen.

Ich kletterte dann in den Brunnen und holte die Karaffe heraus. Ich holte auch ein Beil, zwei Strumpfbänder, einen Fuchsschwanz, einen Kuhschwanz, eine Haarflechte, ein Korsett und eine Mundharmonika heraus. Ich legte alles in den Eimer und ging auf die Veranda, um mich auszu-
ruhen.

Nach einer Weile kam das Mädchen des Majors, der nebenan wohnt, nach dem Brunnen. Sie warf einen Eimer in den Brunnen und zog den Eimer herauf. Er war leer.

„Ach du mein Gott und Schöpfer“, sagte das Mädchen des Majors, der nebenan wohnt, „warum ist denn kein Wasser in dem Brunnen?!!“ „Weil ich die Karaffe, die meine Frau hat fallen lassen, heraufgeholt habe“, rief ich.

Da rannte das Mädchen des Majors nach Hause und schrie den Major an:

„Jetzt haben sie die Karaffe herausgeholt, so daß das Wasser alle ist, und nun steht man da!“

Da ging der Major auf den Hof hinaus und schrie seiner ganzen Familie zu:

„Nun kann keiner mehr Wasser aus dem Brunnen holen; denn der Zeitungsschreiber hat das ganze Wasser ausgeschöpft!“

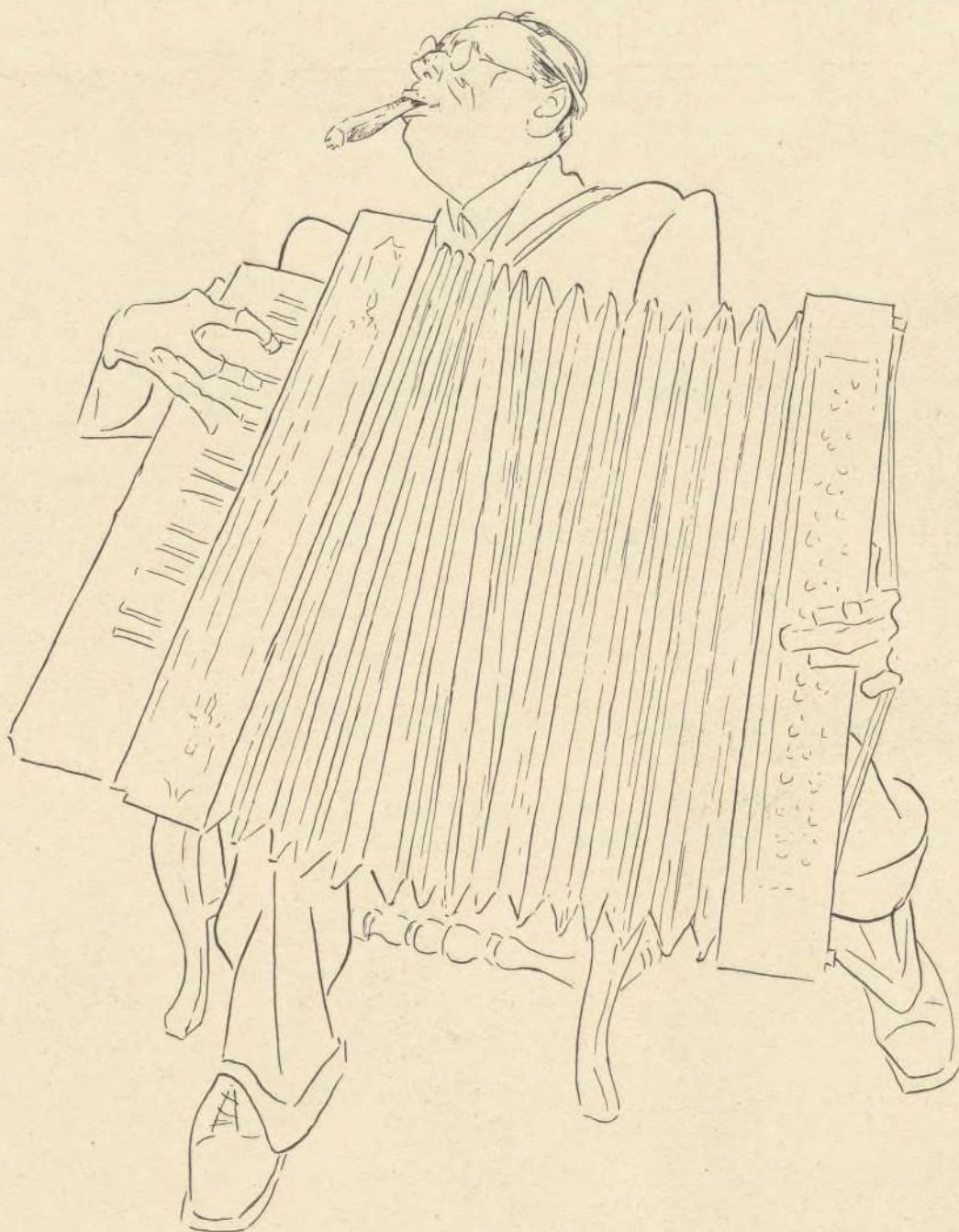
Worauf der Major bei der Wege- und Wasserbauverwaltung, bei der Ortspolizei und bei dem Landrat des Kreises anklingelte.

Wir haben aber immer noch kein Wasser in dem Brunnen.

Ich selber nehme die Sache ziemlich ruhig hin, denn ich trinke Selterwasser, das ja sehr wohlschmeckend ist, besonders, da man es nicht gut ungemischt trinken kann.

(Aus dem Schwedischen von M. Müller-Assindia)

(Olaf Gulbransson)



Die Ziehharmonika

von Rataföskr

Horch auf, o Mensch, wie das so seltsam tönt,
wie's schmetternd jubelt und aus Tiefen stöhnt.
Was ist's im Grunde, das da lockt und ruft?
— Ein Sack voll Luft!

Ein Sack voll Luft, dem eines Meisters Hand
die Seele, die drin schlummerte, entband.
Nun ist sie frei und singt ohn' Unterlaß
ihr Glück, ihr Leid, ihr Sehnen, ihren Spaß.

Ein Luftsack ist auch deine Menschenbrust.
Der alte Goethe hat das schon gewußt:
„Du danke Gott, wenn er dich preßt,
und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt!“

Wenn der Herbst kommt...

(M. Dudovich)



„So ein Tag erinnert mich immer an Ferdinand! Das Feuer ausgebrannt und nicht mal mehr so viel Glut, daß man sich wenigstens die Hände dran wärmen kann!“

Die Seeschlange

W. W. Jacobs

„Wenn Sie mich nicht gefragt hätten“, sagte der Nachtwächter, „denn hätte ich die Luke dichtgelassen; aber wenn Sie mich so batzen fragen, denn muß ich Ihnen wohl sagen, was ich damit erlebt habe. Sie sind der erste Mensch, der es fertigbringt, daß ich den Eid breche. Das war



nämlich so 'ne tolle Sache war das, daß die ganze Kruh sich damals Stillschweigen zugeschworen hat, weil wir keine Lust hatten, uns von den Landratten auslachen zu lassen.

Na, also es war im Jahre 1884, an Bord des 'George Washington', zwischen Liverpool und New York. In den ersten acht Tagen war nix Besonderes los, aber am neunten, da kam es denn ja. Ich stand gerade mit dem Steuermann achtern und zog das Logg ein, da hörten wir von oben ein Gebrüll, und einer von der Mannschaft, den wir den Stottersam nannten, kam runtergesaut, als wenn er rein unklug wäre, und die Augen waren ihm beinahe schon ganz raus aus dem Kopfe.

„D — d — — die Sssssssssseeschschschsch — —!“ sagte er.

„Die was?“ fragte der Steuermann.

„D — d — — die Sssssssssseeschschschschsch — —!“ sagte Sam.

Der Steuermann nahm sein Taschentuch raus und wischte sich das Gesicht ab.

„Nu hör mal zu, Sam, mein Junge“, sagte er. „Stell mal deine Wasserleitung ab, bis daß du wieder hinter der Puste bist. Wenn man mit dir redet, denn is das, als ob man 'ne Sodaflasche aufmacht. Na, was is nu also los?“

„D — d — — die Sseesch — sch — schl — schlange“, sagte Sam mit einem Ruck.

„Muß 'ne ziemlich lange Schlange sein, nach deinem Bericht zu urteilen“, sagte der Steuermann und grinste.

„Was ist los?“ fragte der Alte, der grade zukam.

„Der Mann da hat die Seeschlange gesehn, Käpt'n“, sagte der Steuermann. „Weiter ist nix los.“

„Ha — ha — hab ich“, sagte Sam, und es klang so ähnlich wie'n Schluchzen.

„Na, da kann man ja nu im Augenblick nich viel dran machen“, sagte der Alte. „Das Beste is wohl, du gibst ihr erst mal 'ne Scheibe Brot.“

an Deck und saust nach unten wie unklug. Der andere war hastenichgesehn hinterher, und der Zweite Steuermann packte das losgelassene Ruder und schrie dem Alten was zu, was wir nicht verstanden.

„Was zum Deubel habt ihr denn eigentlich?“ brüllte der Alte.

Der Steuermann zeigte nach Steuerbord, aber indem daß seine Hand so bibberte, daß er bald auf den Himmel und bald auf den Meeresgrund zeigte, wurden wir davon ja auch nicht viel klüger. Auch als er mit der Hand wieder klaren Kurs hatte, sahen wir noch nix: Ganz plötzlich aber tauchte ungefähr zwei Meilen entfernt, so was Ähnliches wie'n Telegraphenpfahl aus'm Wasser auf, vielleicht zwei Sekunden lang, und denn duckte es sich wieder und hielt grade auf das Schiff zu.

Sam war der erste, der was sagte, und diesmal verlor er gar keine Zeit mit Stottern und Stammern. Er wollte nu erst mal runtergehn, um die Scheibe Brot zu holen, sagte er, und war weg, bevor der Alte oder der Steuermann ihn aufhalten konnte. In weniger als 'ner halben Minute waren bloß noch die drei Offiziere und ich an Deck. Der Zweite Steuermann hielt das Ruder, der Alte hielt den Atem an, und der Erste Steuermann hielt mich fest. Es war der sensatschonellste Augenblick meines Lebens.

„Ob wir mal die Kanone auf sie abfeuern —?“ fragte der Alte mit wackeliger Stimme und sah die kleine Messingkanone an, die wir zum Signalschießen hatten.

„Da reizen wir sie bloß mit“, sagte der Steuermann und schüttelte den Kopf.

„Möchte wohl mal wissen, ob sie Menschen frißt“, sagte der Alte. „Vielleicht holt sie sich einen von uns?“

„Sehr viel Auswahl hat sie an Deck ja nu nich“, sagte der Steuermann und sah ihn mit einem vielsagenden Blick an.

„Das ist wahr“, sagte der Alte sehr nachdenklich. „Ich will mal alle Mann an Deck schicken. Als Kapitän habe ich die Pflicht, das Schiff als Letzter zu verlassen, wenn es irgend geht.“

Wie er die Jungens an Deck kriegte, weiß ich heute noch nich; aber er kriegte sie. Wenn er mal richtig in Fahrt kam, war er einer von den ganz Scharfen, und er fuhrwerke dermaßen los, daß sie wahrscheinlich dachten, schlimmer könnte die Seeschlange auch nich sein. Jedenfalls — sie kamen rauf, und da standen wir nu alle auf einem Hümpel und sahen der Seeschlange zu, wie sie näher und immer näher kam.

Sie mochte wohl ihre hundert Ellen lang sein, und sie war ja nu wohl das gräßigste Geschöpf, das Sie sich vorstellen können. Wenn Sie 'ne Kreuzung aus dem dullesten Viehzeug der Welt machen würden, Gorillas und so was, denn wäre das, was da rauskäme, immer noch 'n Weihnachtsengel im Vergleich zu ihr. Sie schwamm nu erst mal neben uns her, in Höhe des Achterdecks, und ab und zu

kommen lassen. Versucht's mal mit 'nem Laib Brot.“

Der Koch ging nach unten und holte gleich 'n halbes Dutzend, und einer von den Jungens faßte sich 'n Herz und warf eins über die Reling, und bevor einer noch kuckmal sagen konnte, hatte die Schlange es schon runter und peilte nach mehr. Sie machte den Hals lang und kam ganz dicht ran, wie die Schwäne im Viktoriapark, und sie war nich eher zufrieden, als bis daß sie zehn Brote und 'n ordentlichen Happen Fleisch binnen hatte.

Der Alte sah sie an, wie sie da so längsseits schwamm und das Schiff mit ihrem Auge, das so groß wie 'n Suppenteller war, immer so zärtlich anplierte. „Ich glaube, wir machen sie bloß immer dreister“, sagte er.

„Vielleicht verdrückt sie sich, wenn wir uns gar nich mehr um sie kümmern“, sagte der Steuermann. „Wir wollen mal so tun, als ob sie gar nich da wäre.“

Na, wir taten denn ja nu so, bis wir vor lauter Anstrengung das Schwitzen kriegten; aber wir taten es alle an der Backbordreling, und wir richteten es so ein, daß wir ganz kurzfristig unter Deck verschwinden konnten. Als das Biest schließlich seinen Hals über die Reling schlängelte, als ob es was suchte, gaben wir ihm noch mehr zu fressen. Wir sagten uns, wenn wir es ihm nich gäben, denn würde es sich womöglich was nehmen, und wir wollten ihm lieber nich die Auswahl überlassen. Aber wir machten es damit tatsächlich immer dreister, und noch lange nach Dunkelwerden hörten wir es hinter uns schnauben und plätschern. Wir wurden allmählich rein wunderbarlich davon, und schließlich schickte der Steuermann runter und ließ den Alten wecken.

„Ich glaube nich, daß sie jemandem was zuleide tut“, sagte der Alte und kuckte über die Reling. Es klang warrafftig, als ob er über Seeschlangen und ihren Charakter genau Bescheid wüßte.

„Wenn sie nu mal mit 'm Kopf rüberkommt und einen von uns holt?“ fragte der Steuermann.

„Denn macht ihr mir sofort Meldung“, sagte der Alte mit fester Stimme und ging wieder zu Koje. Na, ich war denn ja froh, als es acht Glasen schlug und ich nach unten gehen konnte. Ich hoffte natürlich, daß das Vieh nich auf mich warten würde. Aber als ich wieder an Deck kam, war es warrafftig noch da und spielte im Wasser — so richtig heiter; wie 'n kleines Kind, könnte man sagen. Der Alte hatte es nämlich wieder füttern lassen.

„Es is 'n ganz herrliches Tier“, sagte der Alte, „und nu habt ihr ja alle mit eigenen Augen die Seeschlange gesehn. Daß mir aber keiner 'n Wort davon erzählt, wenn wir an Land kommen!“

„Warum denn nich, Käpt'n?“ fragte der Zweite.

„Weil euch das kein Mensch glaubt“, sagte der Alte streng. „Und wenn ihr die Bibel küßt und bei allen Knochen eurer Großmutter einzeln schwört — es glaubt euch doch keiner. In den Witzblättern



Der Steuermann lachte laut los, und an der Art, wie der Alte grinste, konnte man wohl sehn, daß er sich selber sehr gefiel. Die beiden lachten immer noch so richtig herzlich, als wir mit'm mal von der Brücke her'n gräßiges Gebrüll hörten. Einer von den Jungens läßt das Ruder los, springt

machte sie das Maul auf und ließ uns 'n paar Meilen in ihren Rachen hineinsehen. „Sie scheint friedlich aufgelegt zu sein“, flüsterte der Erste Steuermann nach 'ner Weile. „Vielleicht hat sie keinen Hunger“, sagte der Alte. „Aber wir wollen sie gar nich erst in Rasche

verkohlen sie uns, und in den anständigen Blättern steht, es wären Tang oder Möwen gewesen.“ „Denn können wir sie ja man mit nach New York nehmen“, sagte der Erste ganz plötzlich. „Was können wir wo hin mitnehmen?“ fragte der Alte.

„Indem daß wir sie jeden Tag füttern“, sagte der Erste und wurde ganz aufgeregt, „und uns 'n paar Haihaken zurechtmachen und 'ne Rolle Drahtseil. Immer anlocken, daß sie mitkommt, und denn mit 'n Haken angeln. Vielleicht kriegen wir sie lebendig und können sie nachher für Geld zeigen. Zwanzig Schillinge pro Kopf Eintritt, mindestens. Oder wir kriegen wenigstens den Kadaver, wenn wir sie sauber harpunieren.“

„Donner ja, wenn das ginge!“, sagte der Alte und kam auch richtig in Fahrt.

„Wir können es doch versuchen“, sagte der Erste. „Heute morgen hätten wir sie ja schon entern können, wenn wir gewollt hätten; und wenn sie denn das Seil zerreißt, können wir sie ja immer noch mit der Kanone durch 'n Kopf schießen.“

Es klang ja mächtig romantisch, aber wenn man sah, wie zahm das Vieh war und wie anhänglich es mitschwamm, denn kam einem der Plan gar nicht mehr so blödsinnig vor.

Nach 'n paar Tagen hatte überhaupt niemand mehr Angst vor ihr. Wenn man nämlich bedenkt, wie groß daß sie war, denn war sie das schüchternste Tier aus der ganzen Zohlogie — richtig ängstlich. 'ne Maus hat mehr Mut als unsere Seeschlange. Als eines Tages mal der Zweite zum reinen Schandudel die Leine vom Nebelhorn in die Hand nahm und 'n bißchen tutete, warf sie erschrocken den Kopf hoch und drehte bei und wendete und haute ab.

Daß der Alte nicht überschnappte, ist 'n wahres Wunder. Ganze Brote warf er über Bord und Schweinefleisch und Würste und Schiffszwieback; und als das Vieh sich schließlich wieder 'n Herz faßte und rankam, strahlte er wie 'n Kronleuchter. Und er gab Befehl, daß keiner mehr das Nebelhorn anrühren durfte, noch nicht mal bei Nebel oder Kollisionsgefahr. Nicht mal die Glocke durfte mehr geläutet werden — der Bootsmann sollte statt dessen den Kopf in die Back reinstecken und die Leute rufen.

Als das Vieh nach drei Tagen immer noch mitschwamm, zweifelte niemand mehr, daß wir es nach New York mitkriegen würden; und ich glaube, wenn Joe Cooper nicht gewesen wäre, denn gäbe es schon längst keine Seeschlangenfrage mehr. Er war der häßlichste Mensch, den man sich vorstellen kann, war Joe; so was von Gesicht kann man sonst bloß in den Witzblättern sehen. Und empfindlich war er, und übelnehmerisch — da brauchte auf der Straße bloß einer stehn zu bleiben und zu pfeifen oder mit 'm Finger auf ihn zu zeigen, denn mochte er das schon nicht. Mal, als ich 'n bißchen mit ihm sympathisierte, erzählte er mir, nur ein einziges Mal hätte 'ne Frau 'n nettes Wort zu ihm gesagt, und das wäre im Nebel gewesen. Damals war er so glücklich, war Joe, daß er in den Kanal reinlief, bevor er merkte, wo er mit ihr war.

Am vierten Morgen, bloß noch drei Tagereisen von Sandy Hook, war der Alte mit 'm verkehrten Bein zuerst aus'm Bett gekommen und schnappte nach jedem, der seinen Kurs kreuzte. Na, und da wollte es denn ja das Unglück, daß er nach vorn kam und Joe sah, der gerade seine Phiesognomie über die Reling hielt und die Seeschlange bekuckte.

„Was, beim Deubel, machst du denn da?“, brüllte der Alte. „Was soll das?“

„Was was soll, Käpt'n?“, fragte Joe.

„Daß du dein häßliches schwarzes Gesicht über die Reling hältst und mir meine Seeschlange scheu machst“, donnerte der Alte. „Du weißt doch, wie ängstlich sie ist!“

„Ich mach' die Seeschlange scheu?“ sagte Joe und wurde ganz weiß im Gesicht und kriegte über und über das Zittern.

„Mein Junge“, sagte der Alte fuchswild, „wenn ich deine Visasche noch mal an der Reling seh, denn kriegst du 'n blaues Auge. Hau ab!“

Joe haute ab, und der Alte, der seine schlechte Laune so ziemlich weggeschimpft hatte, ging wieder nach achtern und machte 'n ganz freundlichen Schwatz mit dem Ersten. Ich war zu der Zeit grade unten, und deshalb hörte ich erst nach mehreren Stunden davon. Da kam nämlich einer von den Heizern zu mir und machte 'n ganz geheimnisvolles Gesicht. „Bill“, sagte er, „du bist doch Joe sein Freund. Komm doch mal mit runter und sieh zu, ob du nicht mit ihm klarwerden kannst.“

Ich wußte ja nicht, was er meinte, und ging mit ihm runter in den Maschinenraum. Da saß Joe auf 'nem



Kübel und stierte ganz fünsch vor sich hin, und ein paar von den andern standen um ihn rum und hielten die Köpfe schief und kuckten ihn an.

„So is er nu schon seit drei Stunden“, flüsterte der Zweite Maschinist. „Rein wie beduht is er.“ Joe schüttelte sich 'n bißchen. „Ich mach die Seeschlange scheu“, sagte er. „Ogottogott!“

„Weiter sagt er nu überhaupt nix mehr“, sagte einer von den Heizern. „Es is ihm aufs Gehirn geschlagen.“

„Wenn wir ihn bloß mal zum Weinen bringen könnten“, sagte der Zweite Maschinist. Der hatte nämlich 'n Bruder, der auf Arzt studierte. „Das würde ihm vielleicht den Verstand retten. Aber ich weiß nicht, was auf ihn wirkt.“

„Man müßte ihm freundlich zureden“, sagte der Heizer. „Darf ich's mal versuchen?“ Er räusperte sich erst, und dann ging er zu Joe und legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte ganz sanft und mitleidig:

„Nimm's dir nicht so zu Herzen, Joe; nimm's dir nicht so zu Herzen! Unter 'ner häßlichen Visage versteckt sich oft ne gute Seele.“

Bevor daß er sich noch mehr Freundliches ausdenken konnte, hatte Joe ihm eins mit der Faust gegeben, daß ihm beinahe 'n paar Rippen kaputtgegangen wären. Und denn drehte Joe sich weg und schüttelte sich wieder 'n bißchen. Und nu sah er auch wieder so beduht aus.

„Joe“, sagte ich und schüttelte ihn. „Joel!“

„Ich mach die Seeschlange scheu“, flüsterte er und glotzte ganz leer.

„Joe“, sagte ich, „Joe, kennst du mich nicht? Ich bin doch dein alter Freund Bill.“

„Richtig, Bill“, sagte Joe und wurde 'n bißchen klarer.

„Komm“, sagte ich. „Komm, ich bring dich zu Bett, da bist du am besten aufgehoben.“

Damit faßte ich ihn beim Ärmel, und er stand ganz ruhig und gehorsam auf und ließ sich führen wie 'n kleines Kind. Ich brachte ihn in seine Koje, und nach 'ner Weile schlief er friedlich ein, und ich dachte, nu wäre das Schlimmste vorüber. Aber da täuschte ich mich. Nach drei Stunden stand er auf und schien wieder ganz vernünftig, bloß daß er herumging, als ob er über irgendwas mit aller Gewalt nachdächte, und bevor ich noch raus hatte, was es war, kriegte er 'nen Anfall.

Der Anfall dauerte zehn Minuten, und kaum war



er vorbei, da kriegte Joe auch schon 'nen neuen. Um vierundzwanzig hatte er sechs ausgewachsene Anfälle, und ich will gar nicht leugnen, daß ich mich wunderte. Was für einen Spaß er dabei fand, hin-zufallen und steif dazuliegen und nach uns zu treten, das konnte ich nicht begreifen. Im einen Augenblick stand er noch ganz ruhig und um-gänglich da, und im nächsten packte er schon den ersten besten Gegenstand und kriegte 'nen gräsigen Anfall und lag auf'm Rücken und trat nach uns, wenn wir versuchten, ihm die Fäuste aufzumachen, weil wir ihm die Hände tätscheln wollten.

Die andern sagten, es wäre ihm auf's Gehirn geschlagen, daß der Alte ihn so beleidigt hätte, aber ich ließ mich nu ja nicht so leicht verkohlen, und als ich mal mit ihm allein war, sagte ich ihm das auch.

„Joe, alter Junge“, sagte ich, „wir sind doch immer gute Freunde gewesen.“

„Das sind wir ja wohl“, sagte er und kuckte ziemlich schief.

„Joe“, flüsterte ich, „was hast du auf'r Pfanne?“

„Auf was für 'ner Pfanne?“ fragte er.

„Joe“, sagte ich und sah ihn ganz scharf an, „es hat keinen Zweck, daß du so dumm und harmlos kuckst. Ich seh doch mit meinen eignen Augen, daß du Seife kaust.“

„Seife —!“, sagte Joe höhnisch, und es klang richtig häßlich. „Seife —! Wenn man dir 'n Stück zeigt, weißt du ja nicht mal, was das is.“

Der Alte machte sich nicht viel aus Joes Anfällen. Er sagte bloß, wir sollten aufpassen, daß die Seeschlange Joes Gesicht nicht sähe, wenn er sein Dolles kriegte; und als der Erste Joe vom Wachdienst befreien wollte, sagte der Alte: „Nee. Ob er nu seine Anfälle im Dienst kriegt oder im Bett — das soll mir egal sein.“

Wir waren nur noch ungefähr vierundzwanzig Stunden vom Hafen entfernt, und die Seeschlange schwamm immer noch mit; und abends um sechs wurden von der Schiffsführung alle Vorbereitungen getroffen, um das zohlogische Tier am andern Morgen um acht einzufangen. Um ganz sicher zu gehn, stellte der Alte auf Deck 'ne Extrawache auf, die ihr alle halbe Stunde was zu fressen geben mußte; und als ich um zehn Uhr zu Koje ging, war die Seeschlange so nahe, daß man ihr den Kopf hätte kraulen können.

Ich war vielleicht 'ne halbe Stunde im Bett, als ich durch den gräsigen Krach aufgeweckt wurde, den ich je gehört hab'. Das Nebelhorn heulte immerzu, und auf Deck war ein Gebrüll und Getrappel, als wäre der Deubel los. Na, wir dachten, die Seeschlange hätte sich womöglich das viele Brot zuwidergegessen und benähme sich nu schlecht. Infolgedessen steckten wir bloß die Köpfe aus dem Luk und lauschten. Der ganze Krach schien auf der Brücke zu sein, und weil da die Seeschlange nicht zu sehen war, faßten wir schließlich Mut und gingen an Deck.

Na, und da sehen wir denn ja die Bescherung. Joe hatte mal wieder 'n Anfall gekriegt, während er am Ruder war, und da hatte er in seinem unbe-wußten Zustand die Leine vom Nebelhorn gepackt und riß an ihr, als ob es ums Leben ginge, und wenn wir ranwollten, trat er nach uns. Der Alte raste in seinem Pitschama 'rum und tobte noch schlimmer als Joe; und als der Krach am schlimmsten war, kam Joe 'n bißchen wieder hinter sich und ließ die Leine los und fragte mit schwacher Stimme, warum eigentlich das Nebelhorn immer so tutete. Ich glaube, der Alte wollte Joe umbringen, aber der Zweite hielt ihn fest. Na, und als nu alles 'n bißchen ruhiger wurde und wir über die Reling kuckten, da war von der Seeschlange natürlich nichts mehr zu sehn.

Wir blieben die ganze Nacht an Deck, aber es war alles umsonst. Als es hell wurde, sahen wir, daß die Seeschlange spurlos verschwunden war. Dem Alten geschah es ja eigentlich ganz recht, aber wir andern mußten ja alle mit drunter leiden, und es ist ein gutes Beispiel dafür, was dabei rauskommt, wenn man keine Rücksicht auf die Gefühle seiner Mitmenschen nimmt. Denn wenn der Alte meinen Freund Joe nicht beleidigt hätte, denn wüßte die Wissenschaft jetzt alles über die Seeschlange, und die Zeitungsschreiber könnten sich nicht mehr über ehrliche Seeleute lustig machen.“

(Berechtigte Übertragung aus dem Englischen von Karl Lorbs. Zeichnungen von Rudolf Kriesch.)



„Ja, meine Gnädigste, der Herbst hat es in sich. Da zeigt die Natur ihre ganze Fülle und . . .“
„ . . . wieso? Ich hab mich noch immer für schlank gehalten!“

Sinnliche Idylle / von Ricarda Zuch

„Nun sind wir wieder unter uns Göttern“ —
sagte der Mond, als der Abend dunkelte
und winkte zum Reigen den Planeten,
seinen Vettern;
das Goldblech funkelte
beim festlich melodischen Schritt.

Dann reichten sie die Leier
der Erde, Scheherasade.
Und alle lauschten
ihrer glorreich wilden Ballade.
Die Nacht summt träumerisch mit.
Die Tränen rauschten . . .

Amtlicher Gewinnplan zur 48. Preußisch-Süddeutschen (274. Preuß.) Klassenlotterie

800000 Lose, 343000 in 5 Klassen verteilte Gewinne
Es werden insgesamt ausgespielt: 67591680 Reichsmark

ERSTE KLASSE ZIEHUNG am 20. und 21. Okt. 1936
ZWEITE KLASSE ZIEHUNG am 16. und 17. Nov. 1936

Gewinne	RM	RM	Gewinne	RM	RM
2 zu	100000	200000	2 zu	100000	200000
2 "	50000	100000	2 "	50000	100000
2 "	25000	50000			
4 "	10000				

Fast jedes zweite Los gewinnt!
Ein Achtellos nur 3 Mark je Klasse!

2035440	20000	2701160
---------	-------	---------

DRITTE KLASSE ZIEHUNG am 11. und 12. Dez. 1936
VIERTE KLASSE ZIEHUNG am 8. und 9. Januar 1937

Gewinne	RM	RM	Gewinne	RM	RM
2 zu	100000	200000	2 zu	100000	200000
2 "	50000	100000	2 "	50000	100000
2 "	25000	50000	2 "	25000	50000
4 "	10000	40000	4 "	10000	40000
6 "	5000	30000	6 "	5000	30000
10 "	3000	30000	10 "	3000	30000
20 "	2000	40000			
50 "	1000				
80 "					

.... schon ein Achtellos kann
100000 - Mark gewinnen!

20000	4032600
-------	---------

FÜNFTE KLASSE

Schluß der Erneuerung: Dienstag, 2. Febr. 1937
Ziehungstage: 9., 10., 11., 12., 13., 15., 16., 17., 18., 19., 20., 22.,
23., 24., 25., 26., 27. Februar, 1., 2., 3., 4., 5., 6., 8., 9., 10.,
11., 12., 13., 15. März 1937

Hauptgewinne

auf ein Doppellos: auf ein ganzes Los:

2 Millionen RM **1 Million RM**

Gewinne	RM	RM
2 zu	1 Million	2 Millionen
2 "	300 000	600 000
2 "	100 000	200 000
2 "	75 000	150 000
4 zu	50 000	200 000
8 "	30 000	240 000
16 "	20 000	320 000
100 "	10 000	1 000 000
200 "	5 000	1 000 000
400 "	3 000	1 200 000
1000 "	2 000	2 000 000
3000 "	1 000	3 000 000
5000 "	500	2 500 000
20000 "	300	6 000 000
233264 "	150	34 989 600
263000		55 399 600

Lospreis für jede Klasse				
1/8	1/4	1/2	1	Doppellos
3 RM	6 RM	12 RM	24 RM	48 RM

Lospreis für alle 5 Klassen				
1/8	1/4	1/2	1	Doppellos
15 RM	30 RM	60 RM	120 RM	240 RM

Alle Gewinne sind einkommensteuerfrei!



Der Präsident der Preussisch-Süddeutschen Staatslotterie
Haupt

Werk einer Sichel

Von Heinz Weis

Als die beiden kleinen Knaben — keiner von ihnen war schon zehn Jahre alt — an einem Nachmittag die Kiesgruben vor der Stadt durchstreiften, fanden sie nur magere Beute. Heinchen Geffert las einen Türgriff auf, Georg trug ein Stück zusammengerollten Fliegendraht unter dem Arm. Sie durchwühlten ein Schuttlloch nach dem andern, stiegen über einen hohen Rain in eine andre Kiesgrube hinein und sahen plötzlich am Abhang neben rostigem Gerümpel einen leeren Kinderwagen stehen.

Dieser Kinderwagen war uralt. Er wies Spuren eines weißen Anstrichs und im Innern einige Fetzen Wachstuch auf. Das Alter und die Schicksale hatten ihm eine deutliche Schlagseite nach Steuerbord verliehen. Er federte ganz fein im Wind, und das sah aus, als ob er nickte, nickte...

Der Glanz einer großen Entdeckung überzog in diesem Augenblick die Gesichter der beiden Knaben. Sie duckten sich hinter eine Rampe rostiger Töpfe, sammelten umherliegende Flaschen und warfen sie dann in schweigender Übereinkunft nach dem Ungetüm.

Von den Flaschen getroffen, wogte der Kinderwagen hin und her, lüpfte sogar einmal die beiden Räder einer Seite, als ob er hinüberstürzen wollte... Obwohl der Wagen niemand zu gehören schien und auch weit und breit niemand zu sehen war, duckten sich die beiden nach jedem Wurf nieder und beobachteten die Wirkungen ihrer Geschosse. „Wir müssen stürmen!“, meinte endlich Heinchen, aber Georg hielt ihn zurück. „Erst kommen noch die Bomben!“, und er las einige Backsteinstücke auf.

Sie kamen überein, zu gleicher Zeit und auf Kommando zu werfen. Ihre ersten Würfe zerfetzten den Rand des Weidenkorbs und die zweiten warfen das Vehikel um. Es fiel nach Steuerbord, nach jener Seite, die, von Schicksalen geschwächt, schon lange überhing. Es fiel und fiel, da es an einem Abhang stand, und blieb endlich mit den Rädern nach oben liegen. „Wie eine alte Geiß!“, kicherte Heinchen vor Wonne, und dann stürmten sie vor und stießen dem Ungeheuer ihre „Dolche“ in den Leib.

Als sie annehmen konnten, daß der Feind erledigt sei, ließen sie von ihm ab, setzten sich auf einen Stein und besahen sich ihr Werk. „Wir müssen ihn skalpieren“, meinte Heinchen. Aber der praktische Georg schlug vor, statt dessen die Räder herauszumachen, das wäre wenigstens eine Beute, ja, das lohnte sich!

Und so klopfen sie vereint die Splinte aus den Achsen, zogen die Räder ab, wendeten den Korb wieder um und füllten ihn zuletzt mit Steinen. Aus einem Weidenast und einer alten Suppenkelle fertigten sie ein Kreuz und steckten es darauf. Dann verließen sie, die Räder in den Händen, den Kampfplatz.

*

Die Witwe Rössel war schon zweiundsiebzig Jahre alt und sichelte noch immer ihren Geiß den Futter. Jetzt kam sie mit einer Schürze voll harten, halbverdorrten Grases durch die Kiesgruben geschritten. In der Rechten hielt sie die Sichel, mit der Linken den Zipfel ihrer Schürze. Sie sprach vernehmlich mit sich selber. „Fünf Schürzen machen meine Chaischen voll“, sprach die Witwe Rössel und blieb wie angewurzelt stehen. Vor ihren Füßen, auf dem Grunde der Kiesgrube — lag ihr malträtierteter Wagen. „Jesses Maria!“ stammelte sie. Alsdann verhärtete sich ihr Blick, ihre alten Augen, die die Wahl hatten, tückisch zu werden oder überzufließen, ihre alten, kahlen Augen wurden feucht, sie bewegte rasch und lautlos die Lippen und das Kinn. Sie hatte das Kreuz, den Steinhaufen und die Überreste ihres Wagens erblickt. Ihre Hand, die den Schürzenzipfel hielt, sank mutlos herab. Das mühsam gesichelte Geißfutter rutschte zur Erde. — Da tauchten aus einem anderen Kiesloch die beiden kleinen Knaben auf, in jeder Hand ein Kinderwagenrad. Sie drehten der alten Frau den Rücken zu und schlenderten ahnungslos dahin... Wütend tat die Witwe Rössel einige unglaublich schnelle Schritte, blieb dann plötzlich wieder stehen, fuhr mit der Sichel in Richtung der Knaben durch die Luft, als ob sie grasen wollte, und schrie gellend: „Ihr Banker!“

Die Knaben wandten sich erschrocken. „Her mit de Rädler!“ schrie die Witwe Rössel weiter: „Her mit de Rädler!“ und tat, die Sichel in der erhobenen Rechten, abermals einige jähe und heftige Schritte nach vorn. Die Knaben, von diesem Anblick und von der Verfolgung erschreckt, umkrampften fester ihre Beute und wandten sich zur Flucht.

Das war der Witwe Rössel zu viel: sie raffte mit der Linken die Schürze, beugte die Rechte mit der Sichel vor die welke Brust und setzte ihnen nach. Als sie den Abhang hinunter in die Kiesgrube hinein mehr rutschte als lief, stülpte sich eine leere Konservendose über die zerschlissene Spitze ihres linken Schuhs. Der zurückgebogene, zackige Dosendeckel schlappte nach unten. Als die Alte den nächsten heftigen Schritt auf ebener Erde tat, blieb sie hängen, stolperte und stürzte vornüber. Sie hatte keine ihrer beiden Hände frei, um sie schützend vorzuhalten, und so fiel sie denn auf das Gesicht. Die Sichel, die sie dabei an sich drückte — die Sichel, das hilfreiche Werkzeug ihres Lebens — die Sichel, die sie Jahr für Jahr selbst schmalgewetzt und dünngeschliffen, drang bei diesem Sturz mit ihrer Spitze ein. Wer die Sichel kennt, weiß, daß sie dort am schärfsten ist. Zwischen zwei Rippen fuhr der gewetzte Stahl hindurch...

Mit einem Ruck warf sich die alte Frau herum, so daß sie auf den Rücken zu liegen kam, riß mit entsetzter, heftiger Gebärde die Sichel aus der Brust und — legte sie neben sich. Ihre Augen sperrten schreckensweit. Der blaue Himmel stand darin. Gesicht und Kleider waren sandbedeckt. Mit der Rechten, als wollte sie sich reinigen, fuhr sie einige müde Male die Brust auf und ab, die Linke umkrampfte noch immer den Zipfel der Schürze. Nach einer kleinen Weile jedoch schien die Witwe Rössel trotz ihrer sperrweit wachen Augen einschlafen zu wollen. Nun war es nur noch ein mattes Streicheln auf der Brust, bis endlich die Hand ganz stille stand — vor Müdigkeit, und weil die Arbeit ihres Lebens getan war...



„Wat, zu Neujahr wolln Se gratulieren? Jetzt im Oktober und nachts um drei?“

Stimme von oben

Während meines Aufenthaltes in Lübeck lernte ich dort auch einen Pastor namens Petersen kennen, der in vieler Beziehung ein Original war. Im Grunde war er ein altes Kind in seiner strengen Gläubigkeit. Den Dingen der Welt völlig abgewandt, zumeist in seiner Studierstube eingekapselt, ging er ganz in seinem Berufe auf und war felsenfest davon überzeugt, der liebe Gott werde sich ihm vor seinem Abscheiden irgendwie persönlich offenbaren.

Nun bedurfte die Stirnseite des Pfarrhauses dringend der Erneuerung. Dem Herrn Pastor konnte man mit so etwas Weltlichem nicht kommen. Darum nahm die resolute Frau Pastorin die Sache in die Hand. Sie bestellte die Handwerksleute, ein Gerüst wurde angebracht und alle sonstigen Vorbereitungen wurden getroffen. Der Herr Pastor merkte von alledem nichts, auch nicht die Verdunkelung seiner Studierstube. Er las, schrieb und meditierte wie sonst.

Eines Morgens rief nun ein Maurer vom oberen Gerüst einem untenstehenden Handlanger zu, der auch zufällig Petersen hieß: „Petersen! Petersen! Bring mir ook 'n Tau ruf!“

Der Herr Pastor hatte den ganzen Satz nicht vernommen. Schon beim ersten Rufe des Namens war er erregt aufgestanden. Da war ja die Stimme von oben! Da war die sehnlich erwartete Offenbarung!

Und verzückt kniete Pastor Petersen nieder, kreuzte die Arme über der Brust, neigte demütig das Haupt und sprach: „Rede, Herr! Dein Knecht höret.“

Zu den Amtsobliegenheiten Pastor Petersens gehörte es auch, den Studierenden des Lehrerseminars Religionsunterricht zu erteilen. Bei der weiten Entfernung zwischen Pfarrhof und Seminargebäude hatte man mit Rücksicht auf das Alter des Geistlichen die Vereinbarung getroffen, daß die Seminaristen die Religionsstunden im Pastorat erhielten. Aber auch bei schneller Gangart brauchten die jungen Leute für den Weg hin und zurück je zehn Minuten. Man einigte sich also dahin, daß die der Religionsstunde vorausgehende Unterrichtsstunde fünf Minuten früher geschlossen werde. Aber auch Petersen sollte von seiner Stunde am Anfang und am Ende je fünf Minuten opfern. Als die Seminaristen ihm diesen begründeten Wunsch vortrugen, da rief er schmerzlich aus: „Aber, meine Herren, Sie kürzen mich ja vorn und hinten!“

Haut-Krankheiten
aufklärende Broschüre über
Mixtura Vonderbecke
kostenlos. Viele Dankschreiben
über Erfolge in den hart-
näckigsten Fällen.
J. WOLF Chem. Labor.
Essen, Brunsstraße 1

Glück in der Liebe

Die Kunst geliebt zu werden. Kunst d. Küssens. Wie man Herzen in treuer Liebe an sich fesselt. 2 Buchteile zus. RM. 2.50. Postversand.
Verlag K. E. KLENGEL
Abt. 95, Dresden-A. 21
Dornbluthstraße 2.

Graue Haare

besetzt mit Chines. Haar-
färbemittel, schwarz,
hell- u. dunkelbraun,
keine Farbe! RM. 1.80
Gegen Haarausfall,
Schuppen u. Haarfress.
Roßmark - Pomade
RM. 0.80, 1. — u. 1.60.
Beide Mittel seit Jahr-
zehnten glänzend bew.
Luitpold - Drogerie
München, Sendlinger Str. 69

Raucher
Einfache Abgewöhnung
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Goltz Nürnberg S-R 18

PERI
DIE EINFACHSTE RASIERMETHODE Rasier-Creme - 50 u. 1. Klinge - 20

Korsetts, auch für Herren,
Büfche nach Maß, feidene Damen-
wätfche Dupone Brusthalter m. künst-
licher Büste zur Figurverbess. u. u. u.
Klara Röhrer, Dresden-A., Marienstraße 32

Ab 1 1/2 Pf. zahlen Sie für
jede Briefmarke,
die unverbündlich gegen Angabe
der Größe Ihrer Sammlung
u. Beruf versandt werden. **Alfred**
Kurth, Colditz Nr. 108 I. Sa.

Harnsäure

Gelinde abführend u. wassertreibend
entfernen **Apotheker Faisching's**
Harnsäurepillen aus dem Körper
die überschüssige Harnsäure (Ursache
von Verdauungsstörungen, Haut-
ausschlägen, Augenentzündungen,
Leberschädigungen, Herz- u. Gefäß-
krankheiten [Arteriosklerose], Ge-
lent- und Muskelschmerzen, Gicht,
Rheuma, Podagra, Nierensteinen).
Schachtel ausreichend für 50 Tage
RM. 1.50. — Ganze Kur RM. 4. —
Nur in Apotheken. Verlangen Sie
kostenlos Prospekt vom Hersteller
Schützen-Apotheke, München 2 NW

**Schuppen-
flechte**
2 Pf.
kostenlos jede Marke, welche Sie ohne Entnahmezwang aus
meinen Einheits-Auswahlen entn. können. — Probeheft
geg. Ständesangh. M. Herbst-Markenh., Hambg. 36/513

GRATIS
Preisliste 14 send. Sanitäts-
wchlg. **Gummi-Arnold**,
Wiesbaden, Fach 32

GRATIS
Preisliste S 6 sendet
Gummiindustrie „Medicus“
Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 8

Jugend und Kraft

kehren zurück durch **Satyrin-Tabletten**.
Alterserscheinungen, nervöse Erschö-
pfung, sex. Neurasthenie werden be-
seitigt. Zu haben in den Apotheken.
Ausk. kostenl. durch **Akt.-Ges. Hormona**
DUSSELDORF — GRAFENBERG 110

Unsere verehrten Leser

bitten wir höflichst, bei Anfragen oder Bestellungen
sich auf den „Simplicissimus“ zu beziehen

Empfehlenswerte Gaststätten in Berlin:
Kottler
Zum Schwabenwirt
Mottstraße 31
Die original-süddeutsche
Gaststätte
Kottler zur Linde
Marburger Straße 2
an der Tauentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

Schreibkrampf
Zittern
Angstgefühl. — Broschüre
kostenlos. **Hugo Wolff**
Berlin-Zehlendorf 20

Hunde
Die 10000
billigsten
Europa-Marken, sauber nach Katalog geordnet,
tadellos erhalten. Unverbindliche Auswahlen
franko geg. franko (Ref. od. Berufangeben!).
Fr. Felder, Stuttgart-Weilimdorf 2.

Potential-Tabletten für Männer
erneuern Ihr Jugendkraft-Vorzügl. Mittelgeg.
Neurasthenie, Männerchwäche usw. Versuchs-
überzeugt. — 100 Tabl. geg. Nachn. von M. 5.80
franko. — **Dr. S. Rix & Co., Düsseldorf 55**

Möbel

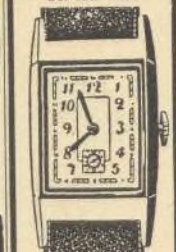
ROSIPALHAUS
MÜNCHEN

Rosenstraße 3 - Rindermarkt 17
beim Marienplatz

Lest die
Münchner Illustrierte Presse!

MASSKORSETTS
auch f. Herren, auch Leder-Hosen-
korsetts zur Figurverschönerung.
Künstl. Frauenbüste DRGM. Da-
menwäsche usw. Preisl. geg. Porto.
Hella Knabe, Berlin W 60/3, Ansbacher Str. 35

Vertrauen
gegen Vertrauen!
Sie bestellen
bei mir eine



Armband-Uhr
für Herren oder Damen
Auf Steinen laufend.
Moderne Formen.
Gehäuse echt Silber,
oder Chrom od. stark
vergoldet mit 5 Jahre
Gar. für Vergold. Ich
sende Ihnen dieselbe
für nur RM 15.-
auf Teilzahlung in
5 Monatsraten
Kein Geld im voraus
senden! Nichtgefal-
len Rücknahme, also
kein Risiko für Sie.
Bei sofortiger Zahlung
jede Chrom-Uhr nur
RM 12.- p. Nachn.
M. Teichmann 43
Lübeck
Körnerstraße 20

GRATIS
erhalten Sie unsere Preisliste
für hygien. Artikel, Neuheiten,
Gummi-Industrie
Wohlleben und Weber & Co.,
Berlin W 30/37

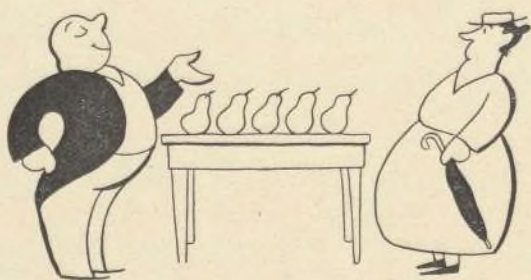
Trauringe
1. Gold Woche M. 1
J. Nehls / Hambg. 36/12

Oberbayerische Volkslieder

Eine Sammlung echter, urwüchsiger bayerischer Volkslieder, herausgegeben von Prof. Kurt Huber und Kiem-Pauli. Mit Noten für Gesang, Zither- oder Gitarrebegleitung und Zeichnungen von Eduard Thöny. „Jedem, der Freude an volkstümlichem Wesen, der Empfinden für die einfachen Regungen der Volksseele hat, wird bei diesen Liedern das Herz aufgehen“ — schreibt die Zeitschrift „Der bayerische Sänger“. Zweite Auflage. Kartonierte RM. 1.60. In allen Buch- und Musikalienhandlungen! Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H., München.

Lieber Simplicissimus

(Zeichnungen von O. Nückel)



Gutsbesitzer L. in N., ein tüchtiger Landwirt und Obstzüchter, hat eine neue Birne gezüchtet. Er benennt sie nach seiner Frau. Eines Tages schickt er mir die letzte Nummer der Obstzüchterzeitung. Sofort fällt mir im Anzeigenteil die groß aufgemachte Empfehlung dieser neuen Birne auf:

Neul Aus meiner Edelmucht! Neul
Olga L., dickbauchig und feinhäutig.
Gutsbesitzer L. in N.

*

Welche junge Mutter wäre nicht hoch erfreut, wenn man das Lob ihres Sprößlings singt!

„Dunnewettstock noch eens“, sagte die alte Frau Grothe, Mutter unseres Dorfgastwirts und selber schon vielfach Großmama, zu meiner Frau: „Ihr Kleener is ja all een oddentlich handlicher Burschel!“

„Ja“, entgegnete meine Frau stolz, „ich nähre ihn auch selber!“

„Na, denn ook!“ meinte Mutter Grothe. „Ick hewwe mine ook alle selber jenährt — jedet een janzet Johr lang. Wat is aber ook ut die Würmers jewodden! Seihn Se sick blot minen Ältesten an, den Krüjer — twee unn een'n halben Zentner hett der jetzt uff'n Puckel!“

Der Herr Pfarrer hatte in seinem Garten drei neue Birnbäume angepflanzt, die aber trotz aller Liebe und Sorgfalt nicht recht gedeihen wollten. Schließlich ließ er den Nachbar Christian zu sich bitten, der zwar nicht sehr fromm war, aber von den Bäumen etwas verstand. Ihm klagte er sein Leid. Da er außerdem den Christian gerne auf bessere Bahnen gebracht hätte, ließ er auch allerlei erbauliche Worte einfließen vom Segen des Herrn, der über das Wachsen und Gedeihen der Natur sich breite, wenn man ihn gläubigen Herzens erbitte. Der Christian nickte dazu, besah sich die drei kranken Bäume, betastete die Rinde und untersuchte den Boden. „Herr Pfarrer“, meinte er dann und kratzte sich hinter der Mütze, „wenn i ebbes sage dürft: do hilft's Betta nix meh, do g'hört Misch naal!“

Sprachlos vernahm's der Pfarrer.



Kruschkas haben seit kurzem ein neues Mädchen. Neulich klinge ich abends um 9 Uhr in einer dringenden Angelegenheit bei Kruschkas an. Nach einer ganzen Weile meldet sich das Mäd-

chen. Hastig sagt sie: „Hier bei Kruschke und Herr und Frau Kruschke sind weggegangen und Sie möchten ein andermal anrufen.“

„Augenblick, liebes Fräulein“, rufe ich, „seien Sie doch, bitte, so gut und schreiben Sie einen Zettel für Herrn Kruschke, er möchte sofort...“

„Huch!“ kreischt da das Mädchen entsetzt auf. „Ist dort ein Herr? Ich kann doch jetzt nicht mit einem Herrn telefonieren! Ich bin doch schon im Nachthemd!“

Und legt den Hörer auf die Gabel.

*

Die Kunst, folgerichtig zu denken, muß frühzeitig geübt werden. Jedenfalls ist die Schule dieser Meinung. Sprachlehre aber ist besonders geeignet zur Entwicklung der jugendlichen Logik. Kürzlich sollten nun Schüler durch Anhängen von Endsilben Wörter bilden.

„Zum Beispiel“, sagt der Lehrer, „Bild — Bildnis oder Gleich — Gleichnis, verstanden?“

„Jawohl! Hintern — Hinternis“, ruft da der kleine Xaverl.

*

Ich sitze in der einzigen Rasierstube meines Dorfes und warte geduldig auf den Augenblick, in dem der gewichtige Fleischermeister, der vor mir an der Reihe ist, geschabt zu werden, sich erhebt. Auch seinem Söhnchen, das er mitgebracht hat, scheint die fast feierliche Handlung allmählich zu lange zu dauern. Zuguterletzt bringt der Barbier dem Dicken einen Schnitt am Hals bei und bemüht sich nun emsig, mit dem Alaunstift das stark hervorquellende Blut zu stillen. Da wird es dem Kleinen denn doch zu bunt und ebenso neugierig wie eindringlich fragt er: „Vadder, wos schreibt dir denn der Mann noch an dein' Hals?“



Die Olympischen Spiele zu Berlin waren die größten, schönsten und besuchtesten Spiele, die die Welt je gesehen hat. Sie werden es vielleicht auf lange Zeit bleiben. Über die mannigfaltige Berichterstattung des Tages hinaus fordern Teilnehmer und Nichtteilnehmer eine geschlossene Zusammenfassung dieses Weltereignisses, einen ordnenden und endgültigen Erlebnis- und Ergebnisbericht. Hier ist er! Franz Miller, der Starter zu Berlin, Los Angeles und Amsterdam, von Beruf aus Mann der Feder, war wohl der Berufsmann einer, dieses erste Erlebnis- und Ergebnisbuch herauszugeben, zusammen mit Baron P. von Le Fort und Dr. H. Harster und unter Mitarbeit weiterer namhafter Fachleute. Es ist geglückt, in diesem Buch nicht nur das unvergeßliche Erleben dieser olympischen Tage packend zu gestalten, sondern darüber hinaus auch die großen Gesichtspunkte, namentlich in der Leichtathletik, richtungweisend herauszuarbeiten. Weit über hundert charakteristische Bilder ergänzen nicht nur das geschriebene Wort vortrefflich, sondern wirken auch für sich als Dokument und Nacherlebnis.

Reichssportführer von Tschammer und Osten

gibt dem Buch folgendes Geleitwort mit auf den Weg: „Deutschlands Nationalmannschaft hat ihre Pflicht getan. 33 goldene, 26 silberne und 30 bronzene Medaillen sind der verdiente Lohn und der Beweis für den kämpferischen Einsatz unserer Jungen und Mädel. Ich begrüße es, daß der bei den XI. Olympischen Spielen in Berlin errungene große Erfolg von Fachleuten in Wort und Bild für alle Zeiten in diesem Buch festgehalten wird. — Mögen die Leistungen der Olympia-Sieger unserer Jugend Vorbild und Ansporn sein!“

160 Seiten, 124 Bilder auf Kunstdrucktafeln. Leinen RM. 4.80, broschiert 3.60. In allen Buchhandlungen zu haben!

Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H. / München

Lieber Simplicissimus

Als nach dem großen Kriege für Frauen und Mädchen die Mode der kurzen Röcke aufkam, schieden sich die Leute in drei Lager. Die eine Gruppe fand Gefallen an der Neuerung und machte auch kein Hehl daraus, die andere schäumte über von sittlicher Entrüstung, die dritte endlich setzte sich aus denen zusammen, die die Sache an sich ganz nett und harmlos fanden, sich aber von Amts und Berufs wegen wenigstens nach außen hin entrüsten mußten. Damals wurde im Allgäu eine Bezirkslehrerversammlung abgehalten. Die Rock-Frage kam natürlich auch zur Sprache. Mehrere Redner hatten schon gegen die neue Mode gesprochen. Als dann aber auch noch der Bezirksschulrat sich über die Verderbtheit der heutigen Weiblichkeit ereiferte, da konnte sich eine junge Turnlehrerin, ein feschtes Sportmädchel, nicht mehr halten und rief in die erstarrende Versammlung hinein:

„Send doch froh! Da brauchet ihr no nimme so weit naufz'denke!“

*

Im Jagdhaus war einmal die hübsche junge Nichte des Jagdherrn, eine Stadthannoveranerin, zu Gast. Er nahm sie mit auf Pirsch und Ansitz in seinem Bergwaldrevier. Als sie in das Jagdhaus zurückgekehrt waren, meinte er:

„Daß unser Stadtmädchel mir in der Dunkelheit auf den schwierigen Wegen so gut hat folgen können, ist wirklich überraschend.“

„Aber Onkelchen!“, antwortete sie, „du hast ja so 'nen nüdlichen Rückstrahler!“

Und streichelte sein kahles, schimmerndes Hinterhaupt.

*

Ein dem Frauenstudium nicht sehr geneigter Professor begann, nachdem sich bei ihm auch Stu-

dentinnen eingefunden hatten, seine Vorlesung im Wintersemester mit den Worten: „Meine Herren und Damen! Ich sage nicht, meine Damen und Herren, weil die Damen nur in der Minderzahl sind. Früher habe ich nur zu sagen brauchen: Meine Herren! — Das war eine sehr schöne Zeit.“

*

Die Revisoren bei Großbanken haben es nicht immer leicht, ihren Tätigkeitsberichten den genügenden Umfang zu geben, und so empfahl ein Revisor vor kurzem folgendes: Die Rechnungen für Klosettpapier sind in Zukunft nicht mehr über Konto „Büromaterial“, sondern über Konto „Reinigung“ zu verbuchen.

*

Inge besucht mit ihrer Mutti zum ersten Male den Zoologischen Garten. Beim Anblick der vielen unbekannten Tiere ist Inge ganz benommen, und ihr kleines Plappermündchen bleibt stumm. Plötzlich taut sie auf und ruft: „Mutti, hier sind auch richtige Tiere!“ Und leuchtenden Auges betrachtet sie eine Schar Hühner.

*

In der Anfängerklasse öffnet sich die Tür und lächelnd tritt der Schulrat ein. Staunend betrachten die Kleinen den fremden Mann. Dann hebt ein kleines Mädchen den Zeigefinger. Der Lehrer sieht es mit Unbehagen; denn das Mädchen ist seine eigene Tochter.

„Nun“, sagt der Schulrat gütig, „was willst du sagen?“

„Ich weiß, wer du bist! Mein Vater hat gar keine Angst vor dir!“ kräht die Kleine ins Schulzimmer.

Als ich auf einem Pirschgang einen Weg kreuzen mußte, kamen zwei Frauen, offensichtlich Kurgäste, daher. Ich grüßte und wollte weitergehen, als die eine meinte: „Ach, Herr Förster (Kleider machen Leute!), könnten Sie uns wohl sagen, wo hier die Vogelschau ist?“ —

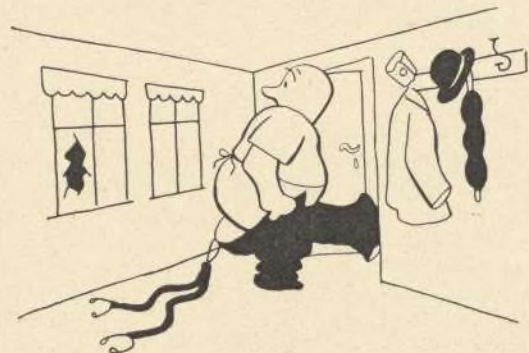
„Vogelschau?“ fragte ich.

„Ja“, sagte die Sprecherin, „Vogelschau! Es soll hier von der Vogelschau aus so 'n wunderschönen Blick auf das Herzberger Schloß geben und da möchten wir gern hin!“

— ! ? ! —

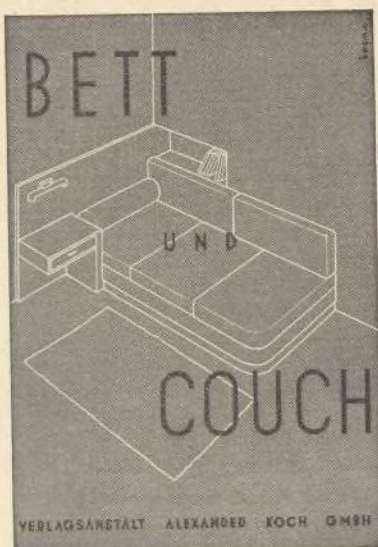
*

Unlängst, Anfang Oktober, komme ich zufällig in eine kleine Siedlung am Stadtrand, die vor zehn Jahren recht kunstlos errichtet worden war. Verwittert sind die Häuschen und so winzig, daß die Möbelwagen fast größer sind, die der Umzugszeit halber an den Straßen stehn. Nachdenklich schlenderte ich dahin, als es klickt. Richtig, im Hause



vor mir ist die Fensterscheibe zerbrochen. Durch das Loch aber dröhnt ein Männerbaß:

„Justav, wie oft hab' ich dich nu aber schon gesagt, du sollst det Fenster uffmachen, wenn du dich das Jakett anziehst!“



Unser
neuestes Werk
Dr. Alexander Koch
BETT
UND
COUCH

ist erschienen.

Es ist ein unentbehrlicher Ratgeber für die Ausgestaltung des Schlafraumes und für die Schaffung von reizvoll-gemütlichen Wohnräumen. Das Werk, das mit 85 Abbildungen ausgestattet ist, wendet sich an jeden, der in seiner Wohnung mehr sieht als nur eine Gelegenheit für Mahlzeit und Nachtlager.

„Behaglichkeit im Heim“

ist das Leitwort, das unsichtbar über jedem der schönen Bilder steht. Sinn und Liebe hierfür zu wecken, mit praktischen Vorschlägen zu dienen ist sein Zweck.

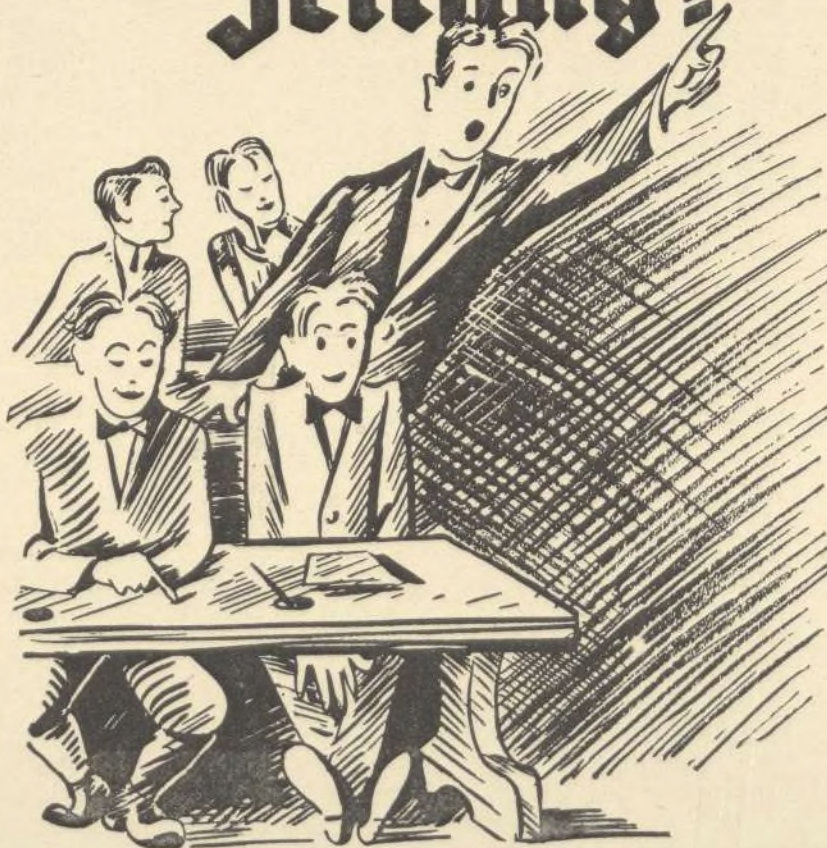
Preis RM. 4.80

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH
GMBH. STUTTGART-O 78

Bitte lesen Sie auch die anderen Blätter unseres Verlages

MÜNCHNER NEUESTE NACHRICHTEN / MÜNCHNER ILLUSTRIRTE PRESSE
SÜDDEUTSCHE SONNTAGSPOST / ILLUSTRIRTER RUNDFUNK

Er weiß mehr!
Er liest mehr
Zeitung!





„Was, das Wasser ist Ihnen noch net heiß genug? Ich weiß net, zu meiner Zeit haben die Madeln viel mehr innere Hitzen g'habt!“ — „Kunststück, die waren auch wie 'ne Kochkiste angezogen!“

Zweikampf mit Geschenken

Zwei Jagdnachbarn, die sich so vergrämt gegenüberstanden, daß sie kein Wort miteinander sprachen, suchten sich gegenseitig zu treffen und auf ihre waidmännischen Schwächen und Sünden aufmerksam zu machen, indem sie sich mit durch die Post zugestellten Büchern, deren Inhalt oder Titel Anspielungen auf jene Schwächen und Sünden enthalten sollten, bombardierten. Die Widmungen lauteten jeweils immer: „Herrn — — zur Beachtung“ oder „Herrn — — zur Warnung“. So erhielt der eine das Buch „Kein Heger, kein Jäger“, woraufhin er dem andern das Werk „Die Hege“ übersandte. Der eine suchte den andern mit dem „Geschenk“ zu übertrumpfen, aber bisher hatten

die anzüglichen Gaben sich ungefähr die Waage gehalten. Auf das Buch „Schach dem Wilddieb“ erhielt der Spender vom Gegner das Werk „Wild-diebereien und ihre Bekämpfung“. Als der eine einsah, daß der andere die Hiebe abzuwehren wußte, glaubte er, den Gegner durch die Übersendung von „Knigges Umgang mit Menschen“ in einer kaum abzuwehrenden Weise zu treffen, aber die Antwort war nicht von Pappe; denn der Nachbar sandte ein Werk über Säuglingspflege. Schließlich hatten sie die Nase voll und wollten Schluß machen, aber jeder wollte den letzten Trumpf haben. So verfiel denn jeder auf das berühmte Werk von Goethe, das schon manche

Streitigkeit auf kurzweilige Art beendet, manche aber auch vor den Richter gezogen hat: sie beschenkten sich gegenseitig mit „Götz von Berlichingen“ und jeder lachte sich, bevor die nächste Post eingetroffen war, im stolzen Bewußtsein der tödlichen Niederlage des Gegners ins Fäustchen. Da brachte die Post gleichzeitig jedem die gleiche Schlußabrechnung und keiner war zunächst froh, bis der eine sich überzeugte, daß die ihm zugesandte Gabe ihrer Bedeutung (in diesem Zusammenhang!) beraubt war und er sich nicht getroffen zu fühlen brauchte. Er hatte eine Schulausgabe bekommen, in der die bewußte Einladung gestrichen war.

H.

Mittelmeer-Probleme

(Wilhelm Schulz)



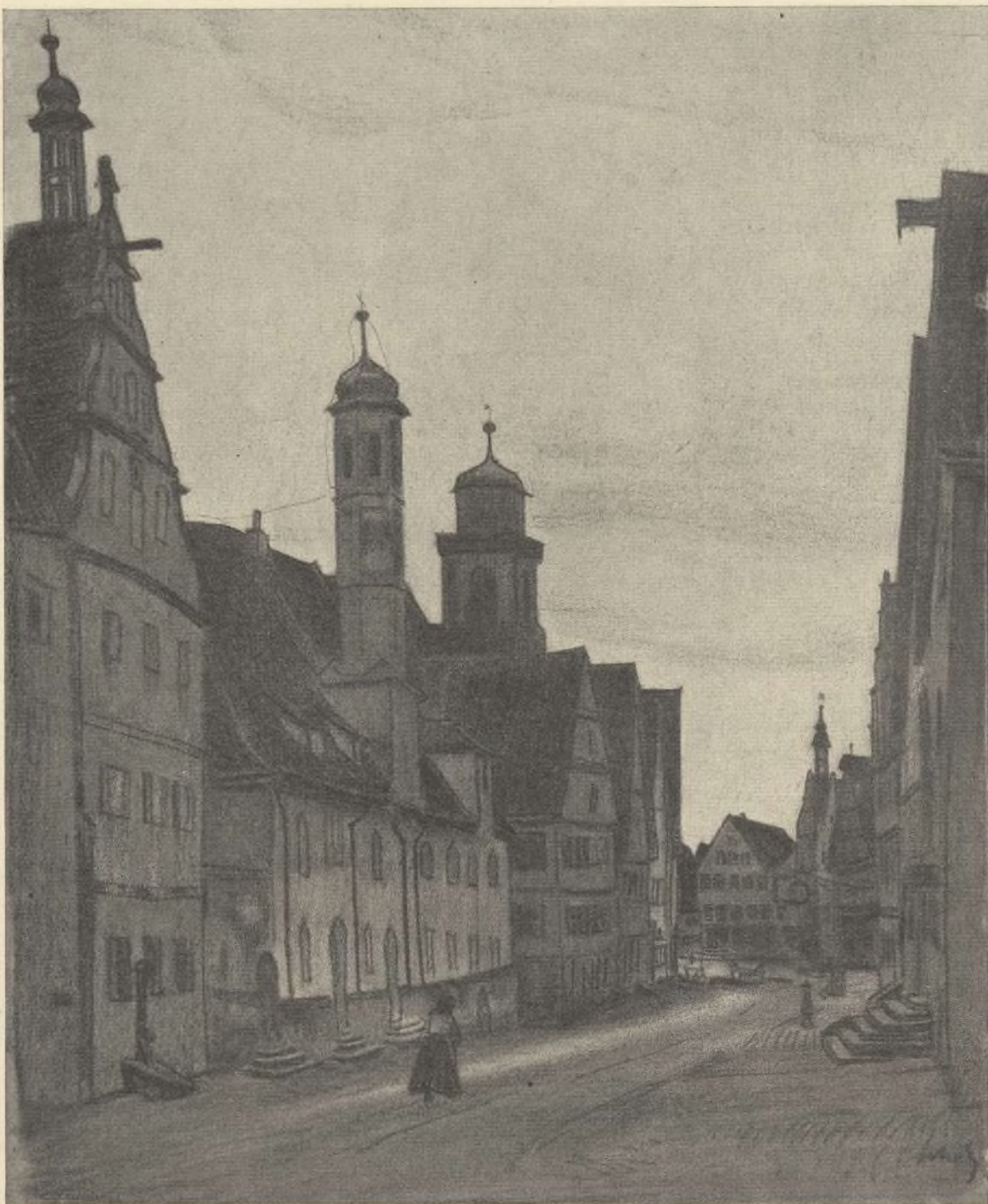
In Famagusta auf Zypern lebte bekanntlich vor vielen hundert Jahren Fortunatus, der jenen unerschöpflichen Geldseckel und jenes Wunschhütlein besaß, mit dem er ungesehen fliegen konnte, wohin er wollte.



Wir empfehlen den derzeitigen Machthabern der Insel, im Hinblick auf ihre kostspieligen militärischen Pläne unter der Bevölkerung eine Razzia nach dem Verbleib besagter Wertgegenstände anzustellen, die ja, wie die alten Volksbücher berichten, früher sowieso schon einmal in englischem Besitz gewesen waren.

(Wilhelm Schulz)

Dinkelsbühl



Nächtlicher Besuch

Wie ein Dieb bin ich in der Dunkelheit in diese Straßenecke geschlichen. Im hintersten Winkel habe ich mich zwischen Wagenrädern und Karren versteckt. Hier verstaute der Schmied seit Jahren die reparaturbedürftigen Stücke. Niemand vermutet an diesem Platz und zu dieser späten Stunde einen Menschen. Die ganze Straße ist nur durch zwei Gaslaternen schwach beleuchtet. Es geht auf den Winter zu. Wenn ich noch eine Stunde in meinem Versteck ausharre, wenn mich kein Hund verbellt, kann ich mein Vorhaben ausführen. Es ist ganz still um mich, man geht hier in diesem ländlichen Flecken zu vorgeschriebener Stunde schlafen.

Da drüben liegt „unser Haus“, die Stätte meiner Kindheit. In der großen Stube ist noch Licht, die Fensterläden sind fest verriegelt, kein Ton dringt zu mir. Die Wetterfahne, deren sich der Vater immer rühmte, klappert noch wie früher. Das Licht in der großen Stube wird ausgelöscht. Ich tat es vor Jahren so oft; denn ich war immer der letzte der Familie, der seine nächtliche Ruhestätte aufsuchte; mit überwachten Sinnen glaube ich die Drehung des Gashahnes wahrzunehmen. Was habe ich vor, was trieb mich hierher? Soll längst Verklungenes noch einmal aufleben? Der Verstand doziert: „Laß ab von deinem Plan, guter Freund,

geh wieder zurück zum Bahnhof! In zwei Stunden bist du in der Stadt, bei einer Flasche Wein kannst du deinen Rückfall ins Romantische vergessen!“

Kannst du's?

Das Sprechlernen ist nicht schwer.
Es geht fast spielend, sozusagen.
Nach höchstens fünfzehnhundert Tagen
schießt tadellos das Maulgewehr.

Und gerne knallt's dann, oft und laut,
einfache Schüsse und verzwickte.
Mitunter freilich gibt's Konflikte,
was manchen weniger erbaut.

Trotz alledem: man treibt's so fort.
Man wehrt sich für die meisten Fälle
vermittels sprachlicher Duelle.
— Erst mit uns selber stirbt das Wort.

Wer denkt: wozu? Wer sagt: umsonst?
Wer blinzelt fragend nach den Sternen? ...
Ja, lieber Freund, das Schweigenlernen
ist eine schwierigere Kunst! Dr. Owlglaß

Während mir diese Gedanken durch den Kopf schießen, bin ich schon über die Straße auf die andere Seite gehuscht. Mein Herz klopt wie rasend; überflüssige Furcht, sage ich mir, man schläft ja hier schon längst! Ich verweile einen Augenblick am Lattentor; fest darf man sich nicht dagegen lehnen, es quietschte damals, wenn man es tat. Das Schloß brauche ich nur ein wenig anzuheben, und lautlos öffnet sich das Hoftor. Der jetzige Besitzer scheint kein großer Neuerer oder vorbildlich korrekter Mensch zu sein; er hat es nicht für notwendig befunden, Schloß und Riegel in Ordnung zu bringen. Gut so! Ein Schritt vorwärts, meine Hand greift nach der Eisenstange, die ungefähr drei Meter hoch am Haus hinauführt; sie dient als Erdung für den Blitzableiter. Zwei tüchtige Kletterzüge würden genügen, und ich könnte mühelos ins obere Stockwerk in meine Schlafstube gelangen. — Die Leute, die jetzt „unser Haus“ bewohnen, sind anscheinend recht vertrauensselige Menschen; der Hausschlüssel hängt nämlich wie bei uns am Nagel an der Türfüllung. Schon habe ich ihn in der Hand. Mit einiger Übung konnte man früher geräuschlos aufschließen. Es gelingt mir auch jetzt. Derartige vertraute Handgriffe verlernt man nie. Die Mutter freute sich immer über diesen Trick, den nur ich allein vollbrachte. Ja, die Mutter! Sie verriet nie die Stunde meiner immer so späten Heimkehr. Elf Stufen führen in die drei oberen Zimmer. Lautlos nehme ich mehrere Stufen auf einmal, nur bei der sechsten muß ich große Vorsicht walten lassen, die knarrte früher ganz gefährlich. Jegliche Beklemmung ist von mir gewichen. Es kommt mir nicht in den Sinn, daß man mich hören könne, Lärm schlege und „haltet den Dieb“ riefe, nein, ich bin so ruhig, daß ich mich selbst wundere — gehöre ich nicht hierher? Die Tür zu meiner Schlafstube ist nur angelehnt, ich lausche einige Sekunden; erwachsene Menschen scheinen hier nicht zu schlafen. Es war auch nur Platz für ein Bett da. Vorsichtig drücke ich die Tür weiter auf und trete ein. Durch die zwei kleinen Straßenfenster fällt spärlich Mondlicht auf ein Kinderbettchen, nun höre ich auch die ruhigen Atemzüge des Kindes. Ich vermeide, es anzusehen. Zwei Schritte weiter, und ich schlage den Vorhang zu einer kleinen, schmalen Kammer zurück. Hier verstaute ich meine Kinderschätze, hier las ich wahllos Buch für Buch, hier zierte ich die Wände mit Drucken aus den verschiedensten illustrierten Zeitschriften! Auf einem Stuhl, den ich in der Dunkelheit greife, verträume ich etliche Zeit. Wenn jetzt die Mutter leise riefe: „Karl, bist du da?“, würde ich ohne Zögern „ja“ antworten. Ich mühe mich nach dem Todesjahr der Mutter ab, ich weiß es nicht mehr. Es fällt mir so schwer, meine Gedanken zu sammeln, ein schlimmes Erinnern jagt das andere. Ich denke an den Bruder in Brasilien. Warum ging er so von heute auf morgen fort, warum schrieb er nicht ein einziges Mal in den langen Jahren? Ja, und seit dieser Zeit wurde die Mutter immer weniger, und sie weinte viel, und im Hause ward's still, unheimlich still, der Vater starb, die Mutter siechte schmerzlos dahin.

Man gab mir einen Vormund. Der tat mich in die Lehre, er meinte, es sei „höchste Zeit“. Das Essen schmeckte mir bei den Leuten nicht, die nun den unteren Stock des Hauses bewohnten. Mein Schmetterlingsnetz war eines Tages verschwunden, wahrscheinlich hatte man es verbrannt. Geige durfte ich nur sonntags spielen, wochentags war der Kasten verschlossen — über den Schlüssel durfte ich nicht verfügen. Drei lange, qualvolle Jahre „betreute“ man mich; als meine Lehre beendet war, vermittelte mir ein Bekannter eine Stelle in der Stadt. Der Vormund ließ mich gehen, und wie gern ging ich! Die Welt stand mir offen. Nun bin ich wieder hier und muß immer an die tote Mutter denken. Ich möchte so gerne nach unten in die große Stube. Früher beobachtete ich manchmal durchs Schlüsselloch die Mutter, wie sie über dem Kinderbildnis des Bruders Tränen vergoß, den Kopf auf den Arm legte und lautlos schluchzte. Und schon schleiche ich die Treppe herab...

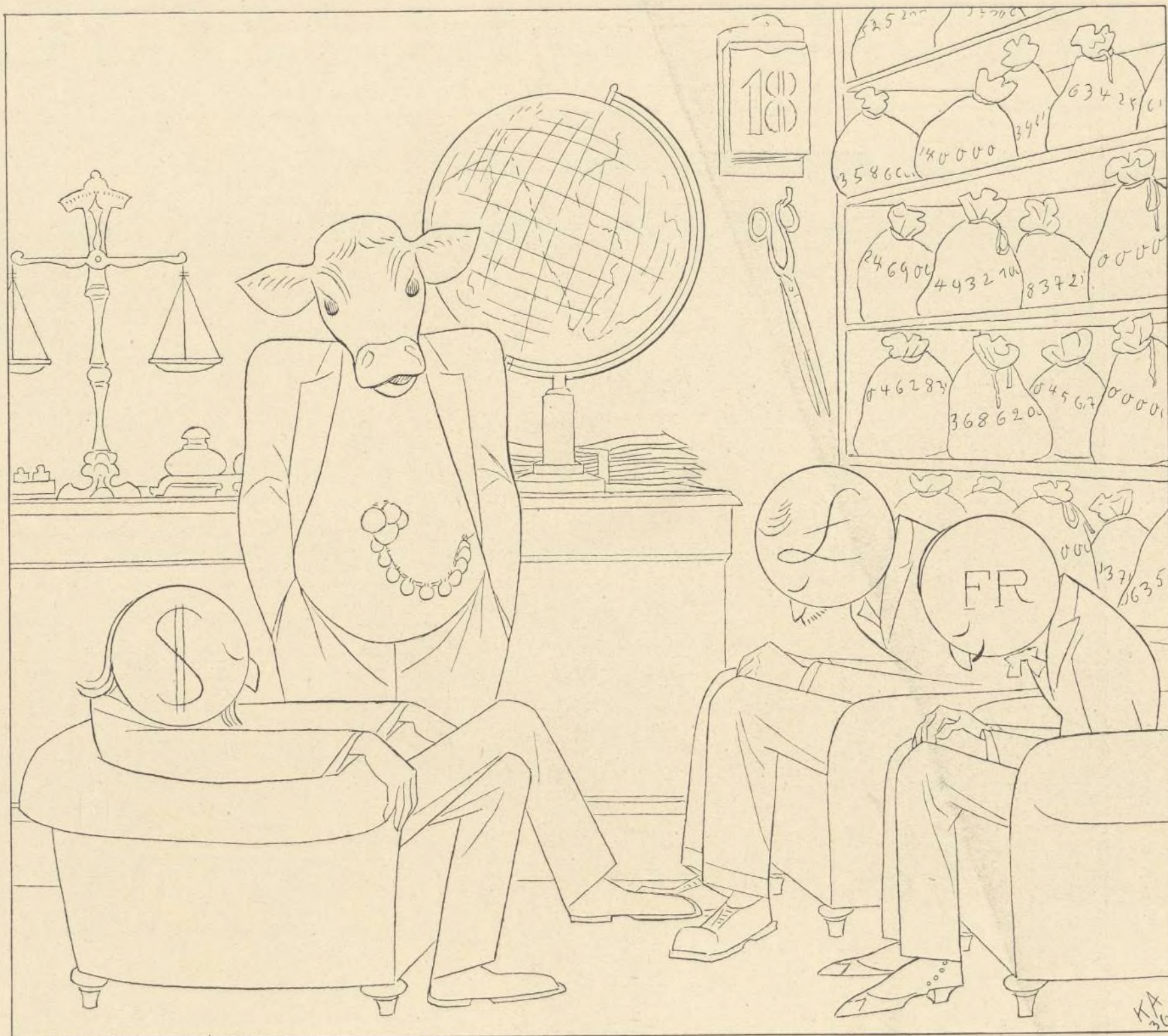
Die Türe ist offen. Hier rechts hing die Uhr, deren heller Schlag durchs ganze Haus tönte. Leise, leise öffne ich das Fenster nach des Nachbars Hof. Auf dem Fensterbrett standen immer

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1936. D.A. III. Vj. 36.11.643. Auflage dieser Nummer 20.000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postscheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

Dreimächtekonferenz beim Währungsdictator Goldkalb

(Karl Arnold)



„Abwertung ist noch keine Bewertung, meine Herren! Der Wert der Bewertung ist Stabilität!“

viel Blumenstöcke, Schnittblumen liebte die Mutter nicht. Ich will gerade versuchen, in der Dunkelheit die Gegenstände des Zimmers zu unterscheiden, als ich mit dem Arm an etwas stoße. Es fällt zur Erde, es klirrt, aus dem früheren elterlichen Schlafzimmer ruft eine Stimme: „Mann, steh' auf, es ist jemand in der Stube, schnell, mach' Licht!“ — Ich setze ohne Besinnen über die Fensterbrüstung in den Hof, schwinde mich über die Mauer, gelange in einen Garten, Hunde fangen an zu kläffen, Stimmen werden laut, das letzte Hindernis, der Gartenzaun, ist genommen, ich jage durch die kleine Gasse, am Bach entlang, aufatmend verschnaue ich im Feld an einem alten Baum. Tränen krollen mir über die Backen, meine Hände sind zerschunden. Ich laufe nach der nächsten Bahnstation. Der erste Frühzug fährt erst in drei Stunden. Müde, zerschlagen, mit wirren Gedanken gehe ich, ein Heimatloser, auf der alten Landstraße dahin, der ungeheuren, mich verschlingenden Stadt zu... Karlpeter.

Die Kapelle

In X. ist eine neue Kapelle eingeweiht worden. Onkel Balduin war auch dabei. Nach seiner Rückkunft erzählte er: „Kinder, stellt euch vor: Vor der Kapelle ist 'ne Kanzel aufgebaut, links davon steht der Kirchenchor, rechts davon die Musikkapelle. Schön. Vor der Kanzel die Festteilnehmer. Erst wird ein Choral gesungen, dann die Glocke geläutet, daß ich denke, das Türmchen fällt ein, dann singt wieder der Kirchenchor, daß die Lüfte zittern. Alles ist erschüttert, so dröhnt es. Dann steigt der Geistliche auf die Kanzel und redet, nein donnert! Seine Stimme ist wie ein Gewitter. Dann setzt wieder der Chor ein und der Gesang schwillt an wie ein Orkan. Alles um uns herum bebt förmlich, so gewaltig ist der Schall! Und in das Abschwellen des Gesanges, in das Nachzittern der vielen Stimmen fällt plötzlich die Kapelle ein ...“

„So mußte es kommen“, rief der Vetter Emil und

lachte wie ein Sachverständiger, „jaja, diese Bau-meister!“

Tante Minna aber setzte voll Genugtuung hinzu: „Ein wahres Glück, daß wenigstens niemand in der Kapelle drinnen war!“

Billige Kur

Zu einem bekannten Urologen kommt ein lebenslustiger alter Herr und klagt über ein Blasenleiden. „Wie alt sind Sie jetzt, Herr Oberberger?“, fragt der Arzt.

„Siebzig gewesen, Herr Doktor.“

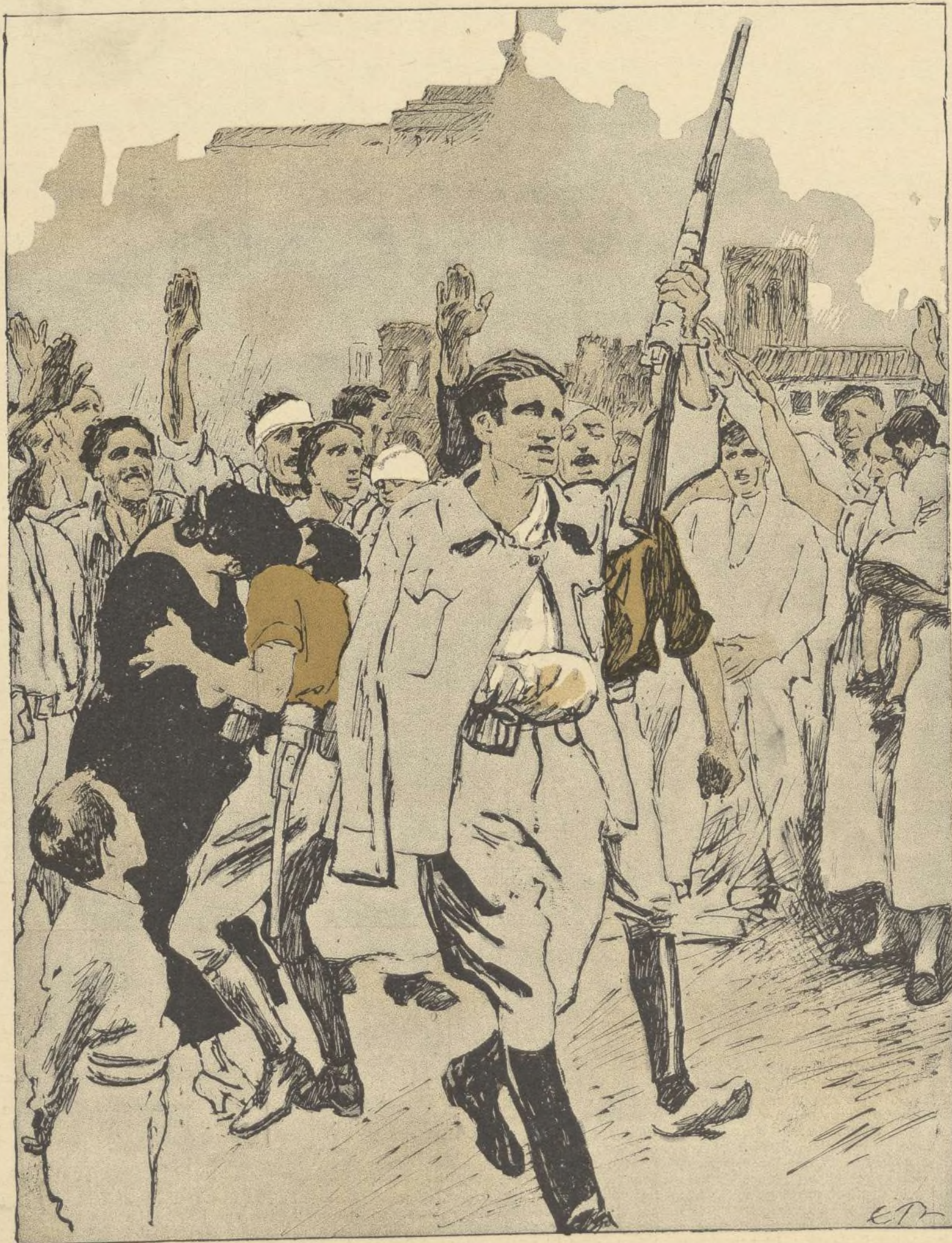
„Na, in diesem Alter sind derartige Beschwerden keine Seltenheit.“

„Aber“, meint der Patient etwas gekränkt, „mein Freund Max ist noch älter und sagt, daß er ganze Nächte lang ohne jegliche Beschwerden durchbummeln könne.“

„Nun, sagen Sie das eben auch!“, beruhigt ihn der Arzt.

Den Helden des Alkazar

(Eduard Thöny)



Sie hielten aus und wankten nicht,
den Höllenschrecken preisgegeben,

und taten schweigend ihre Pflicht.
Nun leben sie und – sollen leben!